



TECHNISCHE
UNIVERSITÄT
WIEN
Vienna University of Technology

DIPLOMARBEIT

Wohnkollektiv

Ein Entwurf für gemeinschaftliches Wohnen im urbanen Raum

**ausgeführt zum Zwecke der Erlangung des akademischen Grades
einer Diplom-Ingenieurin**

unter der Leitung von

Projektass. Dipl.-Ing. Dr.techn. Mathias Mitteregger

E259

Institut für Architekturwissenschaften

eingereicht an der Technischen Universität Wien

Fakultät für Architektur und Raumplanung

von

Lisa Schönböck, BSc

0806360

Wien, am 8. Jänner 2018

Meinen Eltern.

Wohnkollektiv

Ein Entwurf für gemeinschaftliches Wohnen im urbanen Raum

Exposé

Der Entwurf „Wohnkollektiv“ beschäftigt sich mit der Gestaltung gemeinschaftlich organisierten Wohnens in Wien. Ziel ist es, eine alternative Form des Zusammenlebens und Zusammenseins zu schaffen, die verschiedene Lebenswelten und Familienkonstellationen – also nicht bloß das Wohnen innerhalb der Kernfamilie – thematisiert. Insbesondere soll eine urbane Wohnform geschaffen werden, die dem Wunsch nach Nachbarschaft gerecht wird und einen Gegenpol zur Anonymität in der Stadt bildet.

Das Projekt basiert somit auf der Annahme, dass die tatsächlichen Lebensrealitäten vieler Individuen stark divergieren und sich von der Kernfamilie als Grundeinheit unterscheiden. Die Wohnungsgrundrisse sollen dieser Nutzer*innengruppe gerecht werden.

Es stehen also jene räumliche Parameter im Vordergrund, welche das Leben im Sinne des kollektiven Wohnens ermöglichen und fördern.

Dem Entwurf geht eine theoretische Auseinandersetzung mit der Thematik voraus, in der historische Entwicklungen beschrieben und analysiert werden und auch auf aktuelle Entwicklungen im gemeinschaftlichen Wohnen eingegangen wird.

The aim of the design “Wohnkollektiv” is to create a collectively organized housing project based in a densely built area in Vienna.

The focus is on organizing a way of living where people of various surroundings or family constellations, particularly persons that do not conform to the nuclear family model, can build communities.

The collective housing project should correspond to the desire for strong neighborhood relations and serve as a counterpart of the anonymity of the city. Making daily interactions less anonymous is seen as an essential parameter to community cohesion. The spatial uses in the ground floor and the housing typology correspond to this approach.

This design is based on the assumption that the residents desire a strong community. Collective housing can therefore be seen as an alternative way of living together – outside or beyond the family model.

The design is preceded by a theoretical and historical analysis of the topic, present developments in collective housing are discussed likewise.

INHALTSVERZEICHNIS

EXPOSÉ	5
THEORETISCHER UND HISTORISCHER KONTEXT	9
1 Einleitung	11
2 Utopien, utopische Lebens- und Denkmodelle	15
2 1 Funktionen und Begriff der Utopie	15
2 2 Architektur und Utopie	18
2 3 Die utopischen Architekturkonzeptionen Owens und Fouriers	20
3 Kollektive Wohnutopien im 20. Jahrhundert	27
3 1 Sowjetische Kommunehäuser	27
3 2 Einküchenhäuser	31
3 3 Der Wiener Gemeindebau	32
3 4 Schlussfolgerung	34
ENTWICKLUNGEN IM GEMEINSCHAFTLICHEN WOHNEN	37
4 Aktuelle Formen des gemeinschaftlichen Wohnens	39
4 1 Cohousing, Baugruppen und Wohngruppen	40
4 2 Gemeinsames Bauen und Wohnen in Wien	43
4 3 Der Entstehungsprozess von Baugemeinschaften	44

PLANUNGSGEBIET	49
5 Planungsgebiet	51
5 1 Bauplatz	51
5 2 Umgebung	52
5 3 Baurechtliche Rahmenbedingungen	54
ENTWURF	57
6 1 Städtebauliche Einbettung	59
6 2 Raumprogramm und Funktionsverteilung	61
6 3 Erdgeschoßzone und Gemeinschaftseinrichtungen	63
6 4 Wohntypologien	75
6 4 1 Wohncluster	76
6 4 2 Laubengangtypologie	88
6 5 Kennwerte	96
6 6 Fazit	99
ANHANG	101
7 1 Literatur- und Quellverzeichnis	103
7 2 Abbildungsverzeichnis	107

THEORETISCHER UND
HISTORISCHER **KONTEXT**

1 Einleitung

Wie wollen wir wohnen? - Mit Recht ist der Wunsch nach qualitativem Wohnen eine ganz zentrale Fragestellung, wie diese Qualität allerdings auszusehen hat, darüber gibt es unterschiedlichste Auffassungen.

Gerade im urbanen Raum zeichnet sich ein Grundthema aber immer wieder ab, nämlich der Wunsch nach Gemeinschaft bei gleichzeitigem Wunsch nach Privatheit.

Gemeinschaftliche Wohnprojekte und ihre sehr unterschiedlichen Ausformungen können diesem Bedürfnis Rechnung tragen.

Die Erwartungen an kollektive Wohnformen sind immer unterschiedlich, hinsichtlich sozialer Idealvorstellungen herrschen jedoch die folgenden Themen vor:

zum einen der Wunsch nach Nachbar*innenschaft, ähnlich wie in dörflichen Wohnstrukturen, als Gegenpol zur Anonymität in der großen Städte.¹ Durch die „Wahl des eigenen sozialen Umfelds“ innerhalb eines Wohnprojektes, scheint dies auch in urbanen Gebieten möglich.²

Von der Wohngemeinschaft wird aber ebenso erwartet, eine Ersatzfunktion für die kaum noch existierende Großfamilie zu übernehmen. Unabhängig davon, ob es sich um junge Familien, Alleinerzieher*innen oder ältere Personen handelt, wird der Wunsch nach einem dichten sozialen Netzwerk laut, das erlaubt den Alltag einfacher (wie zum Beispiel kinderfreundlicher) zu gestalten bzw. Vereinsamung zu verhindern.³

Gemeinschaftliches Wohnen erfährt derzeit eine wachsende Nachfrage. In Deutschland entdeckt man zunehmend die positiven Auswirkungen dieser Projekte auf ihr näheres Umfeld. In Wien werden Kooperationen von Baugruppen und gemeinnützigen Bauträgern zu wichtigen städtebaulichen Entwicklungsprojekten erklärt.⁴

Andererseits steigt in Wien die Zahl der kleinen Haushalte kontinuierlich an.⁵

Die Zunahme von Einpersonenhaushalten ist prinzipiell aber kein Widerspruch zum Bedürfnis nach Gemeinschaft, durch die tendenzielle Verkleinerung von Familienstrukturen rückt dieses womöglich sogar wieder stärker in den Vordergrund.

Bestehenden Baustrukturen und Raumkonzepte orientieren sich jedoch nach wie vor am Modell der Kernfamilie.

Aus mangelndem Angebot entstehen Wohngemeinschaften dann oft in diesen Wohneinheiten, die für gemeinschaftliches Wohnen unzureichende Raumstrukturen aufweisen. Alternative Nutzungsformen zu finden, die den Bedürfnissen von großen oder erweiterten Familien, Alleinerzieher*innen, oder in größeren Gemeinschaften lebenden Personen zu finden, gestaltet sich als schwierig.⁶

Bestehende Einzelhaushalte bieten außerdem kaum Raum zur Entstehung von Hausgemeinschaften. Folglich zeichnen sich Wohnbauten häufig durch anonymes Nebeneinander der einzelnen Parteien aus und die nachbar*innenschaftliche Interaktion beschränkt sich nicht selten auf das zufällige, gleichzeitige Entleeren des Postfaches.

Wohnen soll aber kein Kompromiss sein, weshalb sich manche nicht mehr einfach mit der besten, am Markt vorhandenen Wohnsituation begnügen und alternative Wege einschlagen.⁷

Stattdessen soll den eigenen Bedürfnissen Rechnung getragen werden. Bei Wohngruppen, zum Beispiel, durch das eigene Mitwirken in der Planung, bei Baugruppen sogar durch selbst initiiertes Bauen.

Für sich verändernde demografische und wirtschaftliche Verhältnisse gilt es außerdem auch alternative Wohnlösungen zu schaffen.

Die gesellschaftliche Aktualität der Thematik zeigt sich nämlich auch insofern, als die Kleinfamilie als mehrheitlich gelebtes Wohnmodell zunehmend obsolet wird.

Instabile, das heißt sich wandelnde Familienverhältnisse, verlangen nach Wohnformen, denen der für die Kleinfamilie konzipierte Standardwohntyp jedoch nicht gerecht wird. Einpersonenhaushalte, Gemeinschaften oder ältere Paare benötigen etwa kleineren Einheiten, Patchworkfamilien hingegen erweiterbare oder flexible Strukturen, welche am Wohnungsmarkt oft nicht zu finden sind.

Nicht unerwähnt bleiben soll außerdem, dass es sich bei dem Modell der isoliert lebenden

Kleinfamilie keineswegs um eine immer dagewesene Wohnform handelt, sondern um eine soziologisch und architektonisch junge, die es angesichts aktueller demographischer Entwicklungen auch zu hinterfragen gilt.⁸

Die Darstellung der Kernfamilie als mehrheitliche Lebensrealität und das Phänomen andere Lebensmodelle zu Randerscheinungen zu erklären, stehen oftmals sogar im Widerspruch zu den demographischen Daten.⁹

Der Wunsch nach Privatheit bei gleichzeitigem Gemeinschaftsgefühl, steht außerdem der Problematik nach leistbarem Wohnen gegenüber. Gerade in urbanen, dicht bebauten Gebieten, in denen die Wohnraumproduktion zunehmend zu einem kapitalisierten Wirtschaftszweig wird, wird qualitativ hochwertiger Wohnraum wichtiger.

Alternative Raumstrukturen, in denen die Kleinfamilie als standardisiertes Wohnmodell in den Hintergrund rückt, können einen Pluralismus an Lebensformen in Gemeinschaft ermöglichen, in welchen auch ökonomische Vorteile entstehen.

Raum erweist sich in städtischen Lagen als knappe Ressource. Die gemeinschaftliche Nutzung verschiedener Wohnräume ist somit auch eine ökonomisch sinnvolle Lösung. So ergibt sich durch kollektive Wohnmodelle oft die Möglichkeit zusätzliche, leistbare Raumstrukturen zu schaffen, die über die lebenserhaltenden Grundbedürfnisse Schlafen, Essen und Körperhygiene hinausgehen. Gemeinschaftseinrichtungen können somit dazu beitragen, qualitativ hochwertigen Lebensraum, trotz urbaner Dichte, zu schaffen.

Im Hinblick auf die wachsende Zahl jener Personen, deren Lebensrealität nicht der der Kleinfamilie entspricht, lässt sich auch das Aufkommen von Initiativen verstehen, welche nach alternativen Wohnformen suchen.

Zu diesen zählen etwa Baugruppen, Co-Housing Projekte, Frauenwohnprojekte oder kollektiv geführte Wohn- und Arbeitsgruppen.

Diese Kollektive sind im Unterschied zum Themenwohnen (wie etwa dem Wohnen im Alter oder dem studentischen Wohnen) mitunter scheinbar sehr inhomogene Gruppen, für die der Aspekt des

selbstbestimmten Wohnens einen wichtigen Punkt darstellt.

Die Homogenität der Gruppe zeigt sich oft lediglich im Konsens des „gemeinsamen Oberzieles“ der für die relative Stabilität des Kollektives auch unerlässlich ist.¹⁰

Kollektives Wohnen kann somit als Antwort auf erweiterte Qualitätsansprüche an das Wohnen interpretiert werden, wobei Nachbar*innenschaft und Gemeinschaft in den Mittelpunkt rücken.

Anmerkungen

- 1 vgl. Tordy (2011) S.25
- 2 ebd. S.25/26
- 3 vgl. ebd. S.26
- 4 vgl. Tornow, Skok, Fedrowitz (2015) S.4-6
- 5 MA 23 (2015) S.40
- 6 Aigner (o.J) S.136
- 7 Kasper (2015) S.16-17
- 8 vgl. Maak (2014) S.175
- 9 ebd. (2014) S.177
- 10 Tordy (2011) S.26



1. Holzschnitt der Originalausgabe des Romans Utopia von Thomas Morus

2 Utopien, utopische Lebens- und Denkmodelle

Historisch betrachtet, findet man verschiedene Zugänge zu kollektiven Wohnformen, vermehrt etwa ab dem 19. Jh. mit den von England ausgehenden Siedlerbewegungen. Viele dieser Denkweisen und Vorhaben sind mit ambitionierten, sozialen, politischen und ökonomischen Visionen verknüpft. Gleichzeitig sind diese auch mit dem Wunsch nach Veränderung der bestehenden Lebensrealität oder sogar des Herrschaftssystems verbunden. In diese Denkrichtung können beispielsweise auch die kollektiven Wohnstrukturen der 60er und 70er Jahre eingereiht werden, denn auch sie sind Ausdruck einer neuen Gegenkultur.¹

Utopische Positionierungen sind somit untrennbar mit der Thematik des kollektiven Wohnens verbunden.

2|1 Funktionen und Begriff der Utopie

Der Begriff der Utopie bildet sich aus den griechischen Wörtern „ou“ und „topos“ und bezeichnet damit wörtlich einen Nichtort, oder

nichtexistierenden Ort. Dieser Begriff wurde wesentlich durch das 1516 erschienene Werk „Utopia“ von Thomas Morus geprägt, in welchem eine völlig neuartige und gerechte Gesellschaftsordnung beschrieben wird. Seither wird die Utopie als eine Schilderung eines idealen, gesellschaftlichen Zustandes verstanden. Utopia führte aufgrund seiner visionären Gesellschaftsvorstellungen zu einer sehr breiten Rezeption.

Das Werk gilt als wesentliche Inspirationsquelle verschiedenster Vorstellungen einer besseren Welt für die folgende Jahrhunderte. Auf Grund des von den Inselbewohnern[*innen] gelebten Kommunismus, gilt Morus Utopia etwa als bedeutender Vorläufer des modernen Sozialismus.²

Morus Utopia wurde wesentlich von Platon geprägt, insbesondere von dessen Werk 'Politeia' und dem darin beschriebenen Idealstaat, sowie den Überlegungen zur Vernunft als Ausgangsbasis des Handelns und Denkens und Platons Auffassungen vom Gemeinschaftseigentum.³

Die Abschaffung des Privateigentums, sowie auch des Geldverkehrs, die Gleichheit aller

Inselbewohner*innen und die gerechte Verteilung aller Güter unter diesen, sind zentrale Elemente des Zusammenlebens bei Morus. Um dies sicherzustellen wurde jedwedes Privateigentum abgeschafft – den im Überfluss lebenden, fleißigen Bewohner*innen der Insel sind Konzepte privaten Besitzes fremd. Die Verfassung und das Handeln der Utopier ist stets auf „das Gemeinwesen oder das Gemeinwohl“⁴ bedacht.

Bis ins 18. Jh. hielt sich die allgemeine Vorstellung, dass solcher Art abgeschotteten und fernen Utopias oder Neuen Welten wohl zufällig, etwa von schiffbrüchigen Reisenden, entdeckt wurden. Da die utopischen Texte gewöhnlich im Präsens abgefasst wurden, wurden Utopias als tatsächlich existierend angenommen, lediglich deren geografische Lage galt als unbekannt.⁵

Im aktuellen Sprachgebrauch wird mit der Utopie hingegen kaum ein gegenwärtiger und auch kaum ein zukünftiger, sondern viel eher ein nicht existierender bzw. nicht erreichbarer Zustand verstanden.

Allen Bedeutungen von Utopie oder utopischen

Darstellungen ist jedoch gemein, dass sie sich von gegenwärtigen gesellschaftlichen oder politischen Verhältnissen absetzten, denn:

*„Utopien sind Versuche, über die zeitgenössischen Bedingungen hinaus weit in extrem veränderte gesellschaftliche Zustände vorzustößen, oft gekoppelt mit der Bemühung, Architekturkonzeptionen zur konkretisieren.“*⁶

Eine zukunftsweisende, soziale (oder sozialpolitische) Dimension ist dem Begriff der Utopie somit immanent. Idealstadtprojekte hingegen können jedoch auch Teil einer herrschenden Gesellschaftsordnung sein und bedürfen dementsprechend nicht notwendigerweise einer gesellschaftlichen Utopie.⁷

Da Idealstadtplanungen im Allgemeinen die Idealisierung oder Verbesserung des gegebenen Zustandes anstreben, können sie auch nicht als *utopisch*, sehr wohl aber als *visionär*, bezeichnet werden, wenngleich diese Trennung auch nicht immer eindeutig erkennbar ist.

Beschreibungen von utopischen Gesellschaften sind insofern von Interesse, als sie als explizite Kritik an

herrschenden sozialen Ordnungen gelesen werden können. Diese kritische Haltung gegenüber realen Gegebenheiten kann jedoch nicht mit dem Streben nach sozialem Umbruch gleichgesetzt werden. Der Zweck utopischer Imagination besteht vielmehr in der Problematisierung existierender Ungerechtigkeiten einer Gesellschaft. Utopien gleichen somit dem kritisch-fokussierten Blick durch die Linse.

Direkte soziale Effekte wurden von derartigen Darstellungen besserer Lebenswelten jedoch nicht erwartet.⁸ Utopien sind somit immer Träger sozialer Kritik, jedoch nicht notwendigerweise auch Träger politischer Inhalte.

Der Verweis auf Ruth Levitas analytischer Definition von Utopie unterstreicht diese Sichtweise. Utopie wird hier als didaktische Größe verstanden: der Wunsch einer besseren Realität wird durch das Beschreiben oder Darstellen einer solchen erzeugt.⁹ Dies führt zu einer Erweiterung des persönlichen oder gesellschaftlichen Denkraumens, dass kritisches Denken erst ermöglicht. Diese wesentlichen Funktion von Utopien bezeichnet Levitas auch als "the education of desire".¹⁰

Denken, oder die Fähigkeit zur Imagination, wird somit zur Basis für Handlungen oder Schlussfolgerungen, die später zur Grundlage tatsächlicher Veränderungen, wie etwa sozialpolitische Reformen, werden können.

In der Argumentation von Levitas ist die imaginierte Welt selbst nicht das wichtigste Element einer Utopie. Essentiell ist jedoch der Akt Imagination selbst, da dieser die scheinbar klare Trennung von Gegenwart und Utopie aufzulösen vermag:

*„[W]hat is most important [...] is less what is imagined than the act of imagination itself, a process which disrupts the closure of the present.“*¹¹

Jede beschriebene Utopie wird somit zu einer kognitiven Szenerie, innerhalb welcher sich das eigentlich Wesentliche, der Denkprozess, entfalten kann. Die Utopie wird hier als Instrument gehandhabt, dass eine tatsächliche Veränderung des gegenwärtigen Zustandes denkbar macht, der in weiterer Folge (im Idealfall) auch der Keim für tatsächliche Veränderung sein kann.

Somit bleibt auch in dieser Definition die

Verknüpfung von Realität und Utopie zentral.

Erleichtert wird die Vorstellung von utopischen Zuständen durch die Implementierung von Realem in der Utopie:

Sowohl architektonische als auch städtebauliche Elemente kommen in utopischen Texten oft sehr nah an die realen Gegebenheiten der jeweiligen Zeit heran, unter anderem, um die Glaubhaftigkeit der Utopie zu unterstreichen. Hierdurch konnte die Möglichkeit für tatsächlichen sozialen oder politischen Fortschritt aufgezeigt werden.¹²

Diese Bedeutung der Utopie wurde vor allem ab Ende des 18. Jahrhunderts zunehmend wichtiger. Mit der Verbreitung der Gedanken der utopischen Sozialisten, allen voran Charles Fourier und Robert Owen, wurde der Begriff der Utopie vollends zum Synonym für soziale Bewegungen und [Siedlungs-] Experimente.¹³

2|2 Architektur und Utopie

Auch in der Architektur werden utopische Vorstellungen in verschiedenen Epochen thematisiert. Ihre Ausformungen reichen von abstrakten Abhandlungen über Idealstädte, bis zu konkreten Entwürfen sowie zu tatsächlich gebauten Utopien.

Bis etwa zu dieser Jahrtausendwende wurde die Utopie und ihre Rolle in der Architektur als „Gegenstand von bloßem historischen Interesse“¹⁴ betrachtet, jedoch zeigen sich derzeit wieder Anzeichen einer verstärkten Relevanz der Thematik in zeitgenössischen Entwicklungen.

So spricht sich Antoine Picon von der Harvard University für einen neuen Utopismus in der Architektur aus:

*„In the past years, we have forgotten that architecture is also about the hope of a different and better future, and this is its real political and social function. [...] a new kind of utopian perspective is needed today.“*¹⁵

Diese utopische Perspektive läge ihm zufolge etwa im Spannungsfeld von Natur, Technologie und nachhaltiger Entwicklung.¹⁶

In der Diskussion vom Verhältnis von Architektur und Utopie ist für Coleman wichtig, herauszufiltern, worin genau die utopische Dimension in der Architektur liegt:

*„In my view, a persuasive assertion of utopia in architecture would, at a minimum, depend on the following four elements: social and political content; a significant level of detail in the description (in social terms) of what is proposed; elaboration of a positive transformation of social and political life as key to what is proposed or constructed; and, not least, a substantive-ethical and aesthetic-critique of the present as the first steps beyond it, informed by a critical-historical perspective.“*¹⁷

Da es im Sinne dieser Definition bzw. diesem inhaltlichen Anspruch praktisch unmöglich sei, Einzelprojekte, und seien sie auch in einen größeren urbanen Kontext gebettet, als Utopie

zu benennen, spricht sich Coleman allerdings gegen die Notwendigkeit aus, allen genannten Kriterien entsprechen zu müssen. Akzeptiere man hingegen, Utopie auch als etwas Unvollständiges zu betrachten, gelingt es, eine Bereicherung der Architektur durch die Utopie zu ermöglichen. Deshalb sei die Sichtweise einer Architektur mit *utopischem Potential* oder einer *utopischen Dimension*¹⁸ sinnvoller.

*"A partial utopia, then, might exist at the level of a single building and need not be absolute in its embodiment of the four elements introduced above but rather would include some persuasive admixture of them such that the work could be convincingly called utopian [...]."*¹⁹

Dieser Zugang zum Verhältnis von Architektur und Utopie fällt also im hohen Maße pragmatisch aus. Zu Gunsten einer Bereicherung der Architektur wählt Coleman ein sehr breites Utopieverständnis, dessen Stärken vor allem in der praktischen Anwendung gefunden werden können und weniger in der theoretischen Auseinandersetzung zur

Identifizierung utopischer Dimensionen.

Coleman argumentiert damit wohl eher für einen Utopismus - im Sinne einer Neigung zu utopischen Vorstellungen - als für die Utopie selbst.

Die Utopie als (soziale) Bereicherung der Architektur zu denken, lässt in jedem Fall drauf schließen, dass jene Grundanschauungen vertreten werden, welche Picon mit „the quest for political and social Relevance“²⁰ benennt. Die Frage nach der soziopolitischen Verantwortung von Architektur wird hier also unter dem Gesichtspunkt der Utopie diskutiert. Dieser Argumentation folgend, tritt die Utopie in den Dienst der Architektur.

Das Potential von Architektur und Stadtplanung ist laut Coleman andererseits aber auch dadurch gegeben, dass sie Formen der utopischen Imagination sind, wobei die Frage nach dem Wie - also wodurch der angestrebte, bessere Zustand erreicht werden kann - ausreichend beantwortet werden muss.²¹

Architektur und Städtebau werden hier also auch umgekehrt in den Dienst der Utopie gestellt. Coleman zufolge stehen Architektur und Utopie also

in einem wechselseitigen Verhältnis. Die Möglichkeit sich gegenseitig zu stärken, nimmt er als Anlass, beide Themen miteinander neu zu diskutieren.

2|3 Die utopischen Architekturkonzeptionen Owens und Fouriers

Die Visionen der utopischen Sozialisten Owens und Fouriers beinhalteten weitreichende gesamtgesellschaftliche Reformvorschläge, zu denen sie auch konkrete architektonische Vorstellungen äußerten, welche Owen auch tatsächlich realisierte. Fouriers und Owens ambitioniertes Handeln lässt sich mit der damals herrschenden Auffassungen von Utopie als ein tatsächlich erreichbarer Idealzustand gut nachvollziehen.

Sowohl Owen als auch Fourier waren überzeugt, *„daß die von ihnen entworfene Gesellschaft jederzeit und allerorten [...] einzurichten wäre, wenn nur die Menschen durch Überzeugungskraft zu einer entsprechenden Staatsverfassung gebracht würden.“*²²

So überrascht es nicht, dass die beiden Frühsozialisten als Totalreformer auch



2. Robert Owen (1771 bis 1858)

gesamtgesellschaftliche Reformvorschläge lieferten. Ihre Vorhaben thematisieren somit nicht nur Städtebau, Architektur und Landschaftsplanung, sondern auch (Erwachsenen-) Bildung oder moralische Erziehung.

Der Ausgangspunkt aller Überlegungen ist die Lage des Proletariats, die beide – anders als ihre Zeitgenossen – kritisch reflektierten und nicht einfach hinnehmen wollten. Aus dem Wunsch heraus, eine gerechte Gesellschaft zu gestalten, entwarfen sie konkrete soziale Utopien und zeigten so alternative Wege aus den Missstände der Zeit auf. Wie sich Owen für eine sozial-emanzipatorische Erziehung und Ausbildung der Arbeiter verschreibt, so ist für Fourier die Nivellierung der Klassenunterschiede eines der zentralen Anliegen. Beide liefern hierfür detaillierte architektonische Lösungen.

Von einem historischen Standpunkt aus betrachtet scheinen ihre sozialen und ökonomischen Ansprüche erst undenkbar. Durch Owens und Fouriers detailreichen Plänen, die bis zu tatsächlich gebauten Projekten reichen, wurden sie jedoch zu einer vorstellbaren, alternativen Lebensrealität.

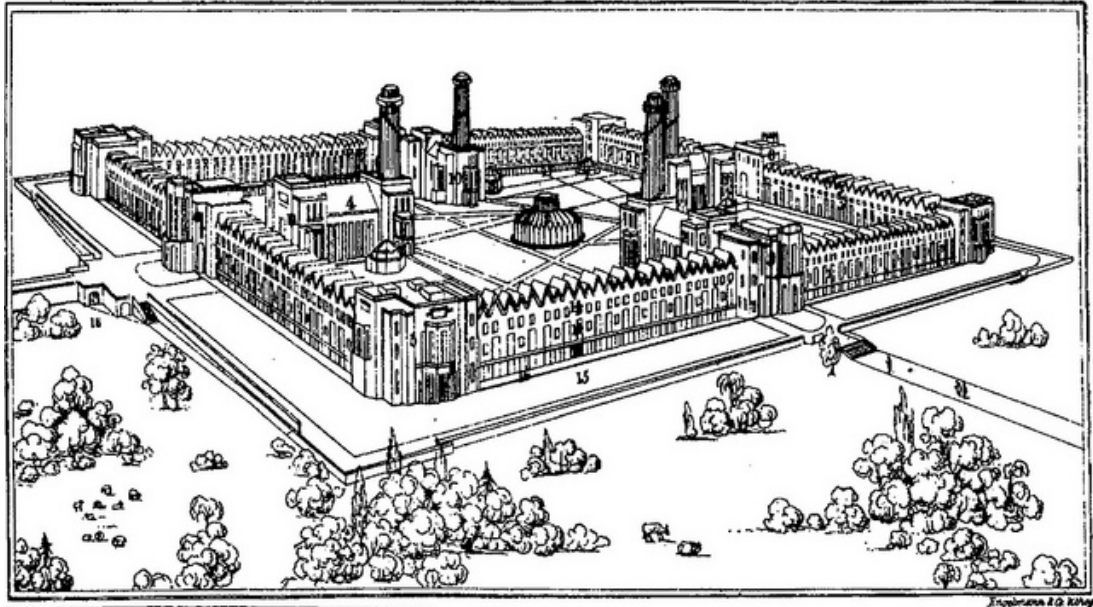
So stellen beide ihre architektonisch-städtebaulichen Konzepte in den Dienst des gesellschaftlichen Prozesses.²³

Ihre Reformvorschläge wollten Owen und Fourier außerdem durch Gründung von utopischen Gemeinschaften untermauern und verbreiten. Sie sahen in ihren sozialen und städtebaulichen Entwürfen einen Idealzustand, welcher sich möglichst rasch ausbreiten sollte.

Ziel war „ein neues, vollkommenes System der gesellschaftlichen Ordnung zu erfinden und es der Gesellschaft von außen her, durch Propaganda, womöglich durch das Beispiel von Musterexperimenten aufzuoktroymieren.“²⁴

Wenngleich Owen von Zeitgenossen häufig als Gutmensch abgetan wurde und Fourier den Kurznamen „Fou“²⁵ erhielt, so lieferten der Owenismus und der Fourierismus einen wesentlichen Beitrag zum Diskurs des 19. Jahrhunderts.

Owen gilt als Frühsozialist und Utopist. Als Siedlungspraktiker mit dem Selbstverständnis eines Messias²⁶ entwarf er eine konkrete Idealgesellschaft



3. Produktionsgenossenschaft New Harmony

die er in einem Experiment auch selbst umzusetzen versuchte. Heute gilt er als Vater des Genossenschaftswesens.

Owens Reformbestrebungen richteten sich gegen jene Missstände, unter welchen das englische Industrieproletariat um 1800 zu leiden hatte. Das explosionsartige Wachstum vieler englischer Städte (allen voran Manchester) führte zu extrem dichten Arbeitervierteln, in denen katastrophale sanitäre Zustände herrschten.

Die Ausbeutung der Arbeiter durch viel zu lange Arbeitszeiten, Überbelegung der Wohnungen sowie fehlende Bildung führten zur Verarmung und Verelendung der Bevölkerung, was zur Verslumung von Stadtteilen oder ganzen Städten führte.

Entlang der Eisenbahnlinien entwickelten sich im Zuge der fortschreitenden Produktivität die „Railway-Towns“, die segregierten, wildwuchernden britischen Arbeiterwohnviertel des 19. Jahrhunderts.²⁷

Owen lehnte den herrschenden freien Konkurrenzkampf, der das Proletariat zwang unter menschenunwürdigen Bedingungen zu leben ab. Owens Vorstellungen wurden von Zeitgenossen

heftig kritisiert und er selbst als „Mr. Allzugut der Genossenschaftsarbeiter“ belächelt.²⁸

Die Idealvorstellung Owens bestand in der Errichtung einer landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft, den villages of unity, in welcher die Arbeiter in ihrer Existenz unabhängig sind. Denn, so Owen, den Siedlern müsse soviel Land zugeteilt werden, dass sie über den eigenen Bedarf hinausgehende Erträge erzielen könnten.²⁹

Für dieses ambitionierte Vorhaben entwickelt Owen den Bautyp des Siedlungsparallelogrammes. In dieser Bauform manifestiert sich der Wunsch, die durch die Industrialisierung entstandene Trennung von Stadt und Land rückgängig zu machen.³⁰

Teil Owens Bestrebungen sind seine pädagogischen Ansätze: die „Charakterbildung“ ist Teil seines Programms zur Volkserziehung oder allgemeinen Charakterbildung. Grundlegend ist seinen Annahme, dass das Glück des Individuums nur zur erreichen sei, durch ein Verhalten das auch das Glück der Gemeinschaft fördern würde.

Diese Prinzipien finden ihre bauliche Ausformung im sogenannten Neuen Institut, dem pädagogischen,

kommunikativen und auch religiösen Zentrum jeder Siedlung, in dem nicht nur die Schulbildung der Kinder, sondern auch Erwachsenenbildung und Unterhaltung stattfinden soll.

Das Leben der Siedlungsbewohner[*innen] würde, so Owen, durch die veränderte bauliche Umwelt begünstigt.

Owen versprach sich durch das Bereitstellen von neuen Räumlichkeiten alleine noch keine Veränderung des gesellschaftlichen Zusammenlebens. Vielmehr sollten seine „Integrations- und Resozialisierungsbestrebungen“ durch das Vorhandensein von Pädagogen und Sozialarbeitern greifen.³¹ Bei Owen wird die gebaute Umwelt somit zu einem Möglichkeitsraum innerhalb dem sich unter entsprechenden Voraussetzungen eine andere Gesellschaftsform besser heran entwickeln und entfalten kann.

In Frankreich plädierte Charles Fourier für die Errichtung von landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften³² um eine Neuorganisation des Landproletariats zu bewirken. Die alte feudale Agrarkonstitution bzw. die

vorkapitalistischen Agrarverhältnisse sollten so überwunden werden.

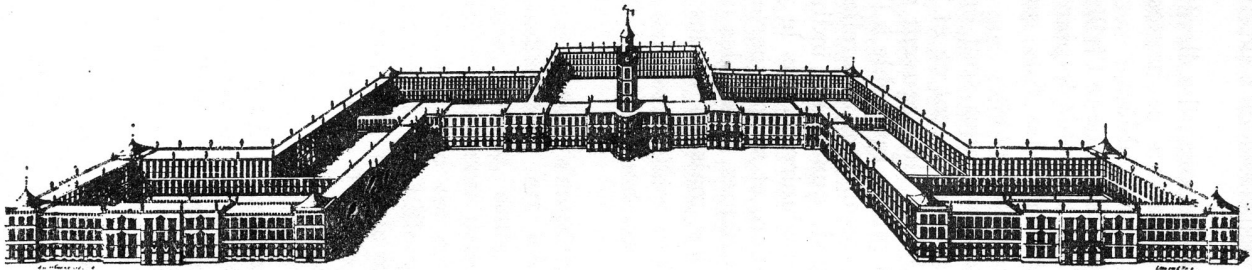
Inspiziert durch die humanistischen Ideale des Architekten Claude-Nicolas Ledoux zielten Fouriers Vorstellungen auf die Überwindung der Klassenunterschiede.³³

Die Ideen Charles Fouriers (1772-1837) waren auf Grund seiner phantastisch-romantischen Philosophie unter Zeitgenossen stark umstritten. Im Mittelpunkt Fouriers Philosophie steht seine Reorganisationslehre, in welcher er die Möglichkeit sieht, die „Zivilisation“, also die herrschenden gesellschaftlichen Verhältnisse, zu überwinden und den Zustand der „allgemeinen Harmonie“ zu erreichen.

Ebenso wie Owen war Fourier von der Idee begeistert eine harmonische Musterkolonie zu gründen, im Gegensatz zu diesem fehlten ihm jedoch die finanziellen Mittel.³⁴

Das wesentlichste Element Fouriers gesellschaftlicher und ökonomischer Überlegungen ist die Agrarkommune: „Die von Fourier konzipierte Phalange hat in der Perioden der Zivilisation und

Reproduction de la publication du Journal "L'Avenir"
L'AVENIR.
Perspective d'un Phalanstère ou Palais Sociétaire dédié à l'humanité.



4. Das Phalanstère: die kollektive Utopie Fouriers

des Garantismus prototypischen Charakter. [...]

In der Periode der Harmonie hingegen würde sie der allgemeingültige Typus einer Wohn- und Produktionsgenossenschaft sein.“³⁵

Die Vorstellung einer agrarischen Landkommune war keineswegs untypisch als Idealvorstellung im frühen 19. Jahrhunderts, sie muss im Zusammenhang mit der Ablehnung eines voranschreitenden Verstädterungsprozesses, und den damit einhergehenden Problemen der Bebauungsdichte und Hygiene gesehen werden.³⁶

Die Phalange Fouriers ist somit Reorganisationsversuch und Alternative zur dichten Stadt.

Der Hang zum Kollektivismus ist sowohl in Owens als auch in Fouriers Utopie ein wesentliches Element. In Großwohnprojekten des 19. und 20. Jahrhunderts lassen sich viele Grundprinzipien des utopischen Frühsozialismus wiederfinden.

Fouriers Phalanstère wurde beispielsweise zum unmittelbaren Vorbild für das ab 1859 gebaute Familistère des französischen Unternehmers Jean-Baptiste André Godin, ein progressiver

Wohnkomplex, mit großzügig ausgelegten Sozial- und Bildungseinrichtungen für das neue städtische Arbeiterproletariat.

Dieses „palais social“ zählt zu einem der ersten sozialen Wohnbauten. Im Aufbau des Familistères lassen sich zahlreiche Parallelen zum Fouriers Phalanstères finden.

Wesentlicher Unterschied ist jedoch, dass die Familie als „soziale Einheit“ erhalten bleibt und folglich auch prägend für die Grundrissgestaltung der Wohneinheiten ist.³⁷

Deutlich wird der Einfluss des Fouierismus in einem der bedeutendsten Großwohnprojekte nach dem zweiten Weltkrieg, der Unité d'Habitation. Le Corbusier übernimmt nicht nur – als formalen Verweis – die Anzahl der Bewohner*innen aus Fouriers Planung, sondern legt ebenso großen Wert auf soziale Infrastruktur.³⁸

Anmerkungen

- | | | | |
|----|--|----|--|
| 1 | vgl. Haider (1981) S.70 | 20 | vgl. Picon (2003) S.17 |
| 2 | vgl. Saage (o.J.) S.134 | 21 | vgl. Coleman (2011) S.4 |
| 3 | ebd. S.129 | 22 | Bollerey (1991) S.9 |
| 4 | „commonwealth or public weal“ Morus
(1516/1972) S.130 | 23 | vgl. ebd. |
| 5 | vgl. Picon (2013) S.17 | 24 | Friedrich Engels in Bollerey (1991) S.9 |
| 6 | Bollerey (1991) S.9 | 25 | vgl. Bollerey (1991) S.94 fou frz. verrückt, irre |
| 7 | vgl. ebd. S.9 | 26 | vgl. ebd. S.30 |
| 8 | vgl. Picon (2003) S.17 | 27 | vgl. ebd. S.12 ff. |
| 9 | vgl. Levitas in Coleman (2011) S.3 | 28 | vgl. ebd. S.19 |
| 10 | ebd. S.3 | 29 | vgl. ebd. |
| 11 | vgl. Levitas in Coleman (2011) S. 3 | 30 | vgl. ebd. S.20 |
| 12 | vgl. Picon (2003) S.17 | 31 | ebd. S.43 |
| 13 | vgl. ebd. S.17f | 32 | „assotiation domestique agricole“
ebd. S. 86 |
| 14 | vgl. ebd. S.17 (eigene Übersetzung) | 33 | vgl. Entwurf La Ville Idéale de Chaux (1773 -1785) |
| 15 | ebd. S.22 | 34 | vgl. Bollerey (1991) S.94-98 |
| 16 | vgl. ebd. (2003) S.22 | 35 | ebd. S.102 |
| 17 | Coleman (2013) S.24 | 36 | vgl. Bollerey (1991) S.108 |
| 18 | vgl. ebd. S.26 | 37 | vgl. Stumberger (2004) |
| 19 | ebd. S.26 | 38 | vgl. Bollerey (1991) S.131 |

3 Kollektive Wohntypen im 20. Jahrhundert

Owens und Fouriers Ideale entspringen in erster Linie humanistischen Vorstellungen von sozialer Gerechtigkeit. Die Überlegungen zu kollektiven Wohnformen des Kommunismus sind ebenso von der Etablierung eines neuen gesellschaftlichen Idealtyps motiviert. Dazu gehören insbesondere rationalisierende Sichtweisen, bzw. auch emanzipatorische Ansprüche. Aktuelle Entwicklungen zum Thema gemeinschaftliches Wohnen betonen wiederum gemeinwohlorientierte Aspekte bei dem Kollektivismus und Individualismus auch nebeneinander existieren können.

3|1 Sowjetische Kommunehäuser

Die Voraussetzungen für die Entwicklung der sowjetischen Kommunehäuser wurden durch die Verstaatlichung städtischer Grundstücke als städtebauliche Maßnahme im zweiten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts, der Kollektivierung der Landwirtschaft und des Fünfjahresplans geschaffen. Zur Erreichung der neuen Gesellschaftsziele

wurde auch der Architektur eine wichtige Rolle zugeschrieben: Die Entwicklung des Kommunehauses als neue Wohntypologie „im Dienste des gesellschaftlichen Wandels“.¹

Wichtige Impulse zur gemeinschaftlichen Haushaltsführung lieferten zum einen die Frühsozialisten wie Owen, Fourier und Ledoux. Ausschlaggebend für die Durchsetzung kollektiver Haushaltsführung waren aber Gedanken zur Effizienz. Parallel zur Rationalisierung der Produktion, dem technischen Aufschwung und einem allgemeinen Fortschrittsglauben sollte auch die Hauswirtschaft möglichst effizient, das heißt ressourcenschonend erledigt werden.²

Im Sinne des Marxismus und Leninismus sollten Frauen als vollwertige Arbeitskräfte zur Verfügung stehen. Dies sollte gelingen, indem man das Auflösen traditioneller Familienstrukturen forcierte, um sie dann durch kollektive Wohnformen zu ersetzen. Folglich sollten die vormals familiären Aufgaben wie Kindererziehung und Beaufsichtigung, Kochen, Freizeitgestaltung nunmehr kollektiv abgewickelt werden.³

Auf Grund des enormen Wohnungsmangels wurde die Bevölkerung zunächst in die, bis zuletzt der Bourgeoisie gehörenden, Wohnungen in den Städten einquartiert. Hier organisierten sich die Bewohner[*innen] zu selbstverwalteten Hauskommunen. Die Gebäude stellten sich aber rasch als ungeeignet für die von Lenin propagierte, kollektive Lebensweise heraus. Deshalb begann man mit der Konzeption von Kommunehäusern sowie deren Errichtung in den alten Städten und den neuen Industriestädten.⁴

Das sowjetische Kommunehaus lässt sich als Massenwohnbau mit klein gehaltenen Wohnungseinheiten oder Wohnzellen beschreiben, das über verschiedene Gemeinschaftseinrichtungen wie Speisesäle, Bibliotheken, Lesesäle, Versammlungsräume, Klubräume, Kindergärten, Kindertagesstätten, Sportstätten oder Waschküchen verfügt. In seiner Idealform lässt sich das Kollektivhaus nach Karel Teige folgendermaßen beschreiben:

„Die Kleinstwohnung muss wie eine Wohnzelle für ein erwachsenes Individuum

entworfen werden und diese Zellen müssen zu großen bewohnbaren Bienenstöcken aneinander gruppiert sein.“

Zur Frage bezüglich der Grenze zwischen individuellem Wohnen und Kollektivwirtschaft gilt außerdem als Ideal, *„dass alle wirtschaftlichen Momente des Wohnens vollständig zentralisiert, kollektiviert und industrialisiert wären, sodass die Formel für diese kleinste individuelle Wohnung im Kern die Schlafkabine wäre.“*⁵

Unter den sowjetischen Kommunehäusern findet man verschiedene Ausformungen. Typisch sind getrennte Baukörper für Wohnbereiche und die Gemeinschaftsräume welche oftmals über Brücken oder Stege verbunden sind. Viele dieser Bauten bieten Platz für etwa 1000 bis 6000 Personen, üblicherweise für eine bestimmte Berufsgruppe, wie zum Beispiel Bergarbeiter, Behördenangestellte, Fabrikarbeiter oder Studierende.⁶

In den desurbanistischen Kommunehäusern der Bandstädte entstanden so Wohnkombinate für bis zu 24.000 Menschen.⁷



5. Das Narkomfin Kommunehaus in Moskau

Einige Kommunehäuser der 20er Jahre können als „Symbole des positiven und großzügigen Kollektivismus“ eingeordnet werden, wohingegen vor allem viele spätere Kommunehäuser die Auflösung der Familie vorsehen und eine durchgehend rationalisierte und emotionslose Lebensweise befürworten, wodurch diese Konzepte stark unter Kritik gerieten.⁸

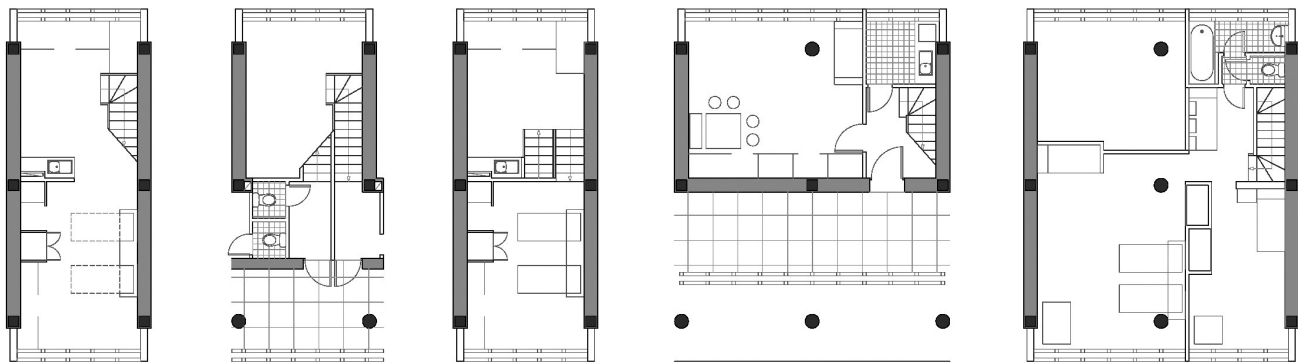
Ein Beispiel der extremen Kollektivierung ist etwa Kusimins Wohnkombinat für Bergarbeiter von 1928/29, in welchem die Abschaffung der traditionellen Familienstruktur, also der Partnerschaftsbeziehungen und der Eltern-Kind Beziehung, angestrebt werden. Alle sozialen Bereiche wurden hier im Sinne einer übergeordneten Ideologie staatlich gelenkt bzw. überwacht.⁹ Festzuhalten ist jedoch, dass die ideologischen Ansätze und somit auch die architektonischen diesbezüglich stark divergierten. So propagierten andere Architekten etwa die eigene Küche als ein erforderliches Mindestmaß an Individualität und wollten familiäre Strukturen keineswegs völlig aufbrechen.¹⁰

Das bekannteste Beispiel dieser sowjetischen

Wohnutopien ist das Narkomfin - Kommunehaus, welches ab 1928 nach den Plänen von Moisej Ginzburg und Ignatij Milinis für die Beamten des Moskauer Volkskommissariats für Finanzen erbaut wurde.

Im Sinne der Rationalisierung des Wohnungsbaus und der Hausarbeit wird der private Wohnraum durch ausgelagerte Gemeinschaftsflächen - wie Dachterrasse, Sporthalle, Kindergarten, Gemeinschaftsküche und Waschhaus - ergänzt.¹¹ Der Grundriss ist im Hinblick auf die Erschließung besonders effizient gestaltet. Für die Erschließung sind nur zwei Treppenhäuser sowie zwei Korridore für fünf Wohngeschoße erforderlich.¹² Diese Idee des Stapelns der Einheiten zur vertikalen Stadt und auch andere konzeptuelle Überlegungen findet sich später in verschiedenen Werken Le Corbusiers wieder.¹³ Der Wohnblock bietet Raum für kleinere und größere Familien, kinderlose Paare und Einzelpersonen in Form von unterschiedlich ausgeformten Maisonettewohnungen, einem Wohnheim sowie dem Penthouse im Dachgeschoß.

Somit schafft das Narkomfin-Haus sowohl für familiäre als auch für nicht familiäre Strukturen Platz



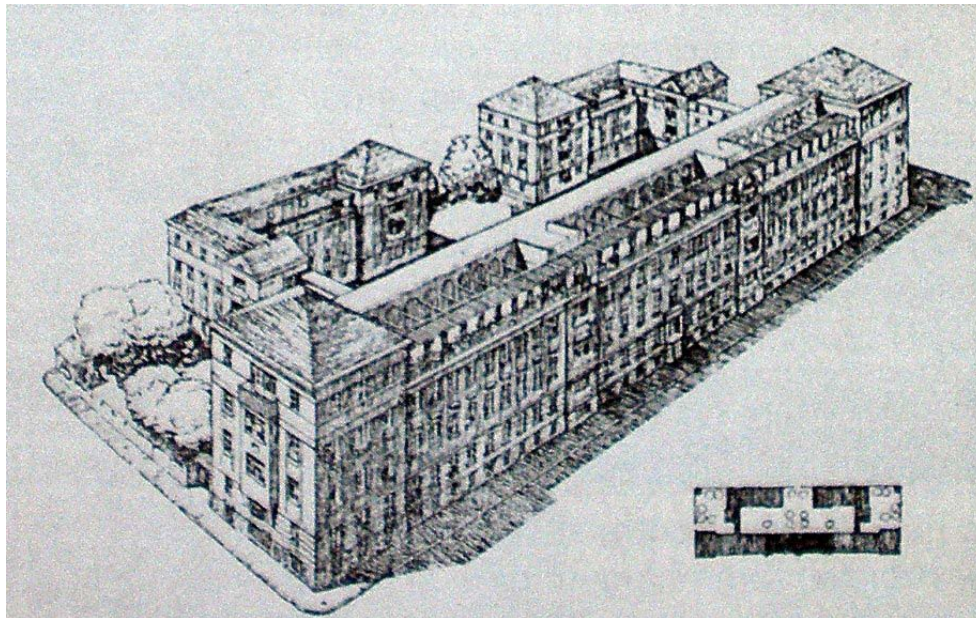
6. Grundrisstypologien im Narkomfin Kommunehaus

und bietet eine Zwischenlösung zur Frage nach dem notwendigen Grad der Kollektivierung. Aus diesem Grund wurde das Gebäude auch als „Kommunehaus des Übergangstyps“ bezeichnet.¹⁴

Die Vorstellung von der neuen kollektiven Lebensweise durch den neuen Bautypus erwies sich jedoch in vielerlei Hinsicht als wenig erfolgreich. Ein wesentlicher Grund für das Scheitern der Kommunehäuser ist die anhaltende Wohnungsnot der 20er Jahre, welche zu starken Überbelegungen der Häuser, sowie zur notgedrungenen Umnutzung der Gemeinschaftsflächen zu Wohnzwecken führte. Einige Projekte – vor allem die Gemeinschaftseinrichtungen – konnten außerdem aus Mangel an Baumaterial und dergleichen nicht wie geplant umgesetzt werden, worunter die Wohnqualität der Bewohner[*innen] ebenfalls sank.¹⁵ Auch zeigte sich bei Häusern mit sehr kleinen Einheiten, dass die Bewohner[*innen] unter einem Mangel an qualitätsvollen Rückzugsmöglichkeiten litten. Nur bei Kommunehäusern mit temporärer Bewohner[*innen]schaft, wie etwa bei Kommunen für Studierende, zeigten sich diese Probleme weniger stark.¹⁶

Hervorgehoben werden muss außerdem, dass die idealisierte Vorstellung des durchrationalisierten Lebens nicht mit den tatsächlichen Vorstellungen von Familie und Lebensweise der Bewohner*innen übereinstimmte. Die Familie stellte sich nämlich sowohl als soziale wie auch als wirtschaftliche Einheit als beständiger heraus als angenommen. Traditionelle Lebensweisen wurden vor allem dann wieder verstärkt praktiziert, wenn Nachbar*innenschaften nicht funktionierten oder auseinanderbrachen. Dies trifft besonders auf die Zeit des Kriegskommunismus zu, als politisch und ökonomisch instabile Verhältnisse zu kurzlebigen Hausgemeinschaften führten.¹⁷

Nicht zuletzt erfolgte die Umgestaltung des Privatlebens schlicht zu schnell und zu radikal.¹⁸ Außerdem darf bezweifelt werden, ob das Kollektiv tatsächlich für die gesamte Bevölkerung ein angestrebtes Lebensmodell war, bzw. sein kann. Weiters erfolgte die Kollektivierung meist zwangsweise oder unfreiwillig, auf Grund einer politischen Zwangslage oder einer wirtschaftlichen Notwendigkeit wie Wohnungsnot oder Armut, kurz: aus Mangel an Alternativen und eher seltener aus ideologischer Überzeugung.



7. Heimhof auf der Schmelz

3|2 Einküchenhäuser

Vorbild für die sowjetischen Kommunehäuser sind zweifellos die Einküchenhäuser, welche Ende des 19. Jahrhunderts im amerikanischen und europäischen Raum verwirklicht wurden.¹⁹

Im englisch- und deutschsprachigen Raum waren die Erfahrungen und Entwicklungen während des ersten Weltkrieges ausschlaggebend für die Idee der kollektiven Haushaltsführung.

Das Vordringen des weiblichen Geschlechts während des Krieges in bis dahin männlich besetzte Domänen förderte das Erstarken eines neuen Frauenbildes. Dies brachte neue Überlegungen bezüglich der Neupositionierung weiblicher Arbeitskraft mit sich. Hierdurch kam es in weiterer Folge zur Entwicklung der ersten Frauenbewegungen.

In diesen Jahren begannen Frauenvereine Wohngebäude zu gründen welche das Ziel verfolgten, Hausarbeit möglichst rational zu führen. Durch das Fehlen von eigenen Küchen in den Wohneinheiten und das Ersetzen dieser durch Gemeinschaftsküchen sowie deren Minimierung auf Teeküchen, ermöglichte es kleinere und somit

kostengünstigere Wohnungen zu errichten. Dies erlaubte erstmals auch alleinstehenden Frauen einen eigenen Haushalt zu gründen.²⁰

Die Rationalisierung des Haushaltes diente hier also vor allem feministischen Zielen.

Das Auslagern des Kochens in eine Zentralküche ermöglichte es die Frauen von ihren traditionellen Pflichten zu befreien. Dies war eine sehr fortschrittliche Entwicklung, wenngleich die häuslichen Tätigkeiten dann oft von einem bezahlten Hauspersonal übernommen wurde.²¹

Das einzige in Wien realisierte Einküchenhaus ist der von Auguste Fickert initiierte Heimhof auf der Schmelz. Dieses wurde 1923 nach Plänen des Architekten Otto Polak-Hellwig erbaut. Das genossenschaftlich organisierte Wohnhaus verfügte ursprünglich über 24 Kleinst- und Kleinwohnungen und wurde später, mit der Übernahme durch die Stadt Wien, um 245 weitere Ein- und Zweizimmerwohnungen erweitert. Die Gemeinschaftsanlagen wurden von Angestellten betrieben, was einen hohen Kostenaufwand mit sich brachte. Deshalb blieb der Heimhof der Mittelschicht

vorbehalten. Jedoch fanden dort auch alleinstehende Frauen oder unverheiratete Paare Unterkunft, welche es sonst schwer hatten, Wohnraum zu finden.²² Das Aufkommen des totalitären Regimes und deren Präferenz der Kleinfamilie beendete schließlich das damals revolutionäre Wohnprojekt.

Ein wesentlicher Grund für das frühe Ende vieler Einküchenhäuser war außerdem die wirtschaftliche Schwäche der Bewohner*innen, denn ohne staatliche Hilfeleistungen waren viele dieser Wohnmodelle einfach nicht überlebensfähig. Weiters erfuhren die Zentralküchen und Speisesäle durch die schlechten Erfahrungen mit Massenausspeisungen in der Kriegs- und Nachkriegszeit eine negative Konnotation. Die wieder zunehmende Bedeutung der Familie als Versorgungseinrichtung in dieser Krisenzeit resultierte bei einer breiten Bevölkerungsschicht außerdem in einer generell ablehnenden Haltung alternativer Wohnformen gegenüber.²³

3|3 Der Wiener Gemeindebau

Die Bautätigkeit in den 1920er Jahren der Stadt Wien war eine unmittelbare Reaktion auf die nach dem ersten Weltkrieg herrschende Wohnungsnot. Ebenso ist der kommunale Wohnbau aber auch das gebaute Resultat des Wiener Sozialismus:

*„Er war Bestandteil eines
gemeinwirtschaftlich motivierten Versuchs
zur Lösung von Verteilungskonflikten in
Mangelgesellschaften, einer Umverteilung
von Macht und Ohnmacht, Überfluss und
Armut [...]“*²⁴

Mit dem massiven Ankauf von günstigen Grundstücken konnte die Stadt Wien ihr Wohnbauvorhaben realisieren. Bis 1934 wurden über 60.000 Wohnungen bzw. knapp 400 Gemeindebauten errichtet.²⁵

Wesentlich für den kommunalen Wohnbau ist die Leistbarkeit des Wohnraumes. Diese wurde durch einen niedrigen Mietzins ermöglicht. Die Bewohner*innen kamen somit lediglich für die



8. Karl-Marx-Hof

Instandhaltungskosten und Betriebskosten, nicht aber für die eigentlichen Baukosten, auf. ²⁶

Der Bau der Gemeindewohnungen löste nicht nur den Wohnungsmangel, sondern stellte auch einen wesentlichen Schritt hinsichtlich der Verbesserungen der Wohnqualität dar. Im Unterschied zu den gründerzeitlichen Mietskasernen waren nun alle Zimmer belichtet und belüftbar, Wasseranschluss und WC waren vorhanden, wenngleich auch noch keine Badezimmer vorgesehen waren. Ebenso verfügten die meisten Einheiten über Freiflächen wie Balkone, Loggien oder Erker. Eine Neuerung war außerdem, dass - nicht wie in der Gründerzeit üblich bis zu 85% - sondern nur mehr etwa 30% der Grundstücksfläche verbaut wurden.²⁷ Die maximale Grundstücksausnutzung war nicht länger vorrangiges Ziel eines Bauvorhabens.

Charakteristisch für den kommunalen Wohnbau in der Zwischenkriegszeit sind die gut belichteten und begrünten Höfe, in welchen meist Kinderspielplätze zu finden sind.

Der Gemeindebau funktioniert als introvertierter Hoftyp, dessen Fassadengestaltung auf Grund

des erhöhten Erdgeschoßes zur Straße hin, geschlossen wirkt, sofern keine Zugänge zu Läden vorhanden sind. Die Erschließung erfolgt von der Straße über ein zentrales Tor, über dieses erreicht man die begrünten Innenhöfe, über welche man wiederum die Stiegenhäuser betritt. Durch diese Erschließungsweise verstärkt sich die Bedeutung des Hofes, er fungiert als Gemeinschaftsraum.²⁸ Der gemeinsame Hof erzeugt für seine Bewohner*innen „eine Welt für sich“ in der vielfältige Interaktions- und Kommunikationsmöglichkeiten geschaffen wurden.²⁹

Die kollektiv nutzbaren Einrichtungen wie Kindergärten, Spielsäle, Mutterberatungsstellen, diverse Krankenstationen, Leseräume und Bibliotheken, Turnhallen, Zentralwäschereien und Waschsalons erweitern den sonst knappen privaten Wohnraum auf gemeinschaftlicher Ebene.³⁰

Das bekannteste unter diesen Großwohnprojekten ist der symbolträchtige Karl Marx-Hof, der nach den Plänen von Karl Ehn errichtet wurde. Mit seiner monumentalen, über einen Kilometer langen Fassade und den triumphbogenartigen Toren gilt er als Wahrzeichen des Roten Wiens.³¹

3|4 Schlussfolgerung

Das Bereitstellen einer bestimmten Raumkonzeption oder Bautypologie alleine schafft wohl noch keine neuen gesellschaftlichen Verhältnisse. Dessen war sich Robert Owen bewusst, weshalb sich seine Reformbestrebungen auch nicht auf bauliche Maßnahmen beschränken.

Das Scheitern der sowjetischen Kommunehäuser oder der Einküchenhäuser bestätigt diese Annahme ebenso.

Somit kann der gebaute Raum auch nicht als Ursache einer veränderten Lebenswelt verstanden werden, sondern lediglich als Ausdruck dieser Veränderung: Bauprojekte sollten daher also vielmehr als ein, einer veränderten Wirklichkeit angepasster Möglichkeitsraum verstanden werden.

Anmerkungen

- 1 Cohen (o.J) S.200
- 2 vgl. Hans (2008) S.88-89
- 3 ebd. S.91
- 4 vgl. Volpert (o.J) S.13
- 5 Teige (1930/31) S.297
- 6 vgl. Cohen (o.J) S.204
- 7 Hans (2008) S.107
- 8 Cohen (o.J) S.205
- 9 vgl. Hans (2008) S.99
- 10 vgl. Volpert (o.J) S.17
- 11 vgl. Cramer, Haspel (2012) S.6-9
- 12 vgl. Zalivako (o.J.) S.28
- 13 ebd. S.29
- 14 vgl. Cramer (o.J) S.41
- 15 vgl. Volpert (o.J) S.14
- 16 ebd. S.16
- 17 vgl. Hans (2008) S.113-115
- 18 vgl. ebd. S.114
- 19 vgl. Zalivako (o.J.) S.26
- 20 vgl. Hans (2008) S.85-87
- 21 vgl. Aigner (o.J.) S.135
- 22 vgl. ebd. S.144-146
- 23 vgl. Hans (2008) S.93
- 24 Csendes, OpII (2006) S.381
- 25 vgl. Csendes, OpII (2006) S.381 und 383
- 26 vgl. Bramhas (1987) S.48
- 27 vgl. Csendes, OpII (2006) S.382
- 28 Bramhas (1987) S.39
- 29 Csendes, OpII (2006) S.588
- 30 vgl. Csendes, OpII (2006) S.382
- 31 Weihsmann (2002) S.398-400

ENTWICKLUNGEN IM GEMEINSCHAFTLICHEN WOHNEN

4 Aktuelle Formen des gemeinschaftlichen Wohnens

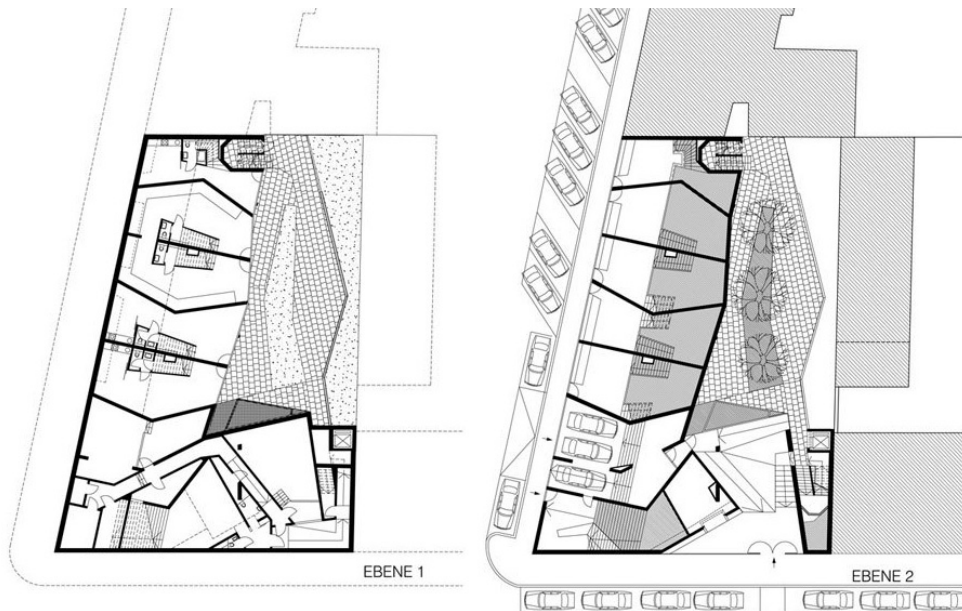
Die Beschäftigung mit bisherigen Formen des kollektiven Wohnens ist insofern wichtig, als die Gründe für das Scheitern vieler kollektiver Wohnformen bereits in der Konzeption der Wohnanlagen gefunden werden können. Dazu gehören, wie im Vorangegangenen thematisiert, die Durchrationalisierung des Lebens der Menschen, das Fehlen von adäquaten, nicht rein funktional gehaltenen Rückzugsmöglichkeiten und der Zwanges, immer Teil des Kollektivs zu sein zu müssen, anstatt Teil des Kollektivs sein zu können, sowie die immer bestehende Möglichkeit des Gestörtwerdens.¹

Die Bedürfnisse des Individuums werden in historischen Beispielen zum kollektiven Wohnen oft grob außer Acht gelassen. Aktuelle Entwicklungen zum Thema des kollektiven Wohnens betonen diese Aspekte jedoch viel stärker. Die Entfaltung jeder einzelnen Person, sowie deren Privatsphäre, werden nicht mehr länger als Widerspruch zur Herstellung einer Gemeinschaft gesehen. Außerdem entwickeln sich derzeit häufig Projekte, welche

durch Bewohner*innen selbst initiiert wurden und werden. Dadurch rückt die Selbstverwaltung des gemeinschaftlichen Lebens in den Vordergrund und auf die Bedürfnisse einzelner Bewohner*innen kann gezielt eingegangen werden.

Steigendes Interesse an Baugruppen auf kommunaler Seite lässt sich auch in der Seestadt Aspern verorten. Um das „*Potential von Baugemeinschaften in der Stadtentwicklung*“ nutzen zu können, wurden als Teil des Bebauungskonzeptes fünf Grundstücke für Baugruppen reserviert, welche dann im Rahmen eines Bewerbungsverfahrens vergeben werden bzw. wurden.² Auch im Wiener Sonnwendviertel wurden vorab vier Bauplätze für Baugruppen vorgesehen. Durch die verbesserte Ausgangssituation für Baugruppen hinsichtlich der Grundstückssuche, scheint es daher nicht verwunderlich, dass es derzeit verstärkt zur Bautätigkeit durch diese kommt.

Im gängigen Diskurs zum gemeinschaftlichen Bauen und Wohnen werden häufig neutrale Begrifflichkeiten wie „Baugemeinschaft“ oder „Baugruppen“ verwendet um sich von den „*ideologisch aufgeladen*“



9. Grundriss Miss-Sargfabrik

Konzepten der 80er Jahre abzugrenzen.³

Trotzdem sind in vielen Projekten gesellschaftspolitische Dimensionen zu finden, wie aktuell etwa bei der Gemeinschaft Que[e]rbau in Aspern, um nur ein Beispiel zu nennen.

4|1 Cohousing, Baugruppen und Wohngruppen

Meist wird auch im Deutschen als Sammelbegriff für verschiedene Formen des gemeinschaftlichen Wohnens der sehr weitgefasste, englische Begriff „Cohousing“ verwendet. Dieser Begriff fand durch amerikanische Architekten Verbreitung, welche sich zuvor wiederum intensiv mit kollektivem Wohnen im Pionierland Dänemark auseinandersetzten.⁴ Cohousing kann sehr unterschiedliche Ausprägungen erfahren, wesentlich sind jedoch drei konkrete Merkmale: *„gemeinsame Aktivitäten der BewohnerInnen, gemeinschaftlich genutzte Flächen und Räume sowie eine gemeinschaftsorientierte Form der Organisation“*.⁵

Das Prinzip der Nachbar*innenschaft wird

bei Baugruppen zu einem wesentlichen

Gestaltungsprinzip: *„sie Planen die Intensität ihres nachbarschaftlichen Lebens“*.⁶ Baugruppen haben deshalb in der Regel großes Interesse am sozialen Miteinander. Die Gemeinschaft hat aber und auch den Anspruch, als soziales Netz zu fungieren, das auch in der Lage sein soll, Vereinsamung oder finanziellen Problemsituationen entgegenzuwirken.⁷

Je nach Art des Projektes, werden unterschiedliche Begrifflichkeiten verwendet, die den jeweiligen Fokus betonen sollen, sich meist auf Grund von inhaltlichen Überschneidungen aber nicht klar voneinander abgrenzen lassen. So wird wahlweise der Aspekt des Bauens, des Wohnens, der Partizipation oder Mitbestimmung, der Selbstinitiierung oder der Gemeinschaft betont.

Bei Baugruppen steht somit das Bauen an sich im Vordergrund, Bewohner*innen und Auftraggeber*innen sind hier oft ein- und dieselbe Person.

Im Unterschied zu zufälligen Nachbar*innenschaften handelt es sich beim selbstinitiierten kollektiven Wohnen immer um organisierte oder geplante



10. Eingangssituation und Hofgestaltung Miss-Sargfabrik

Nachbar*innenschaften. Die Gesamtheit der Bewohner*innen ist keine zufällige Gemeinschaft, sondern eine, die sich auf Grund einer gemeinsamen (Projekt-)Idee bzw. eines gemeinsamen Zieles zusammengefunden hat. Anders ausgedrückt handelt es sich um eine Gruppe mit einer „*ähnlichen Lebensauffassung und weitgehender sozialer Homogenität*“.⁸

Gleichzeitig kann die Gruppe in demografischer Hinsicht, also hinsichtlich Alter, Familienstand oder Geschlecht, aber durchaus unterschiedlich zusammengesetzt sein.⁹ Da sich Wohn- oder Baugemeinschaften in der Regel durch ein gemeinsames Ziel definieren bzw. finden, kann man grundsätzlich von einer Gruppe „*Gleichgesinnter*“ ausgehen, wodurch auch Stabilität in der Gemeinschaft entsteht.¹⁰ Diese Homogenität der Gruppe steht allerdings oft im Widerspruch zum vorab artikulierten Wunsch nach Heterogenität, welche aber real in vielen Projekten nicht erreicht werden kann.¹¹

Eines der bekanntesten Beispiele unter den von Bewohner*innen initiierten Projekten ist die 1996 fertiggestellte Sargfabrik im 14. Wiener

Gemeindebezirk. Das als Verein organisierte Projekt versteht sich als Alternative zu dem „*der Kleinfamilie verhafteten Wohnungsmarkt*“¹² und möchte das gemeinschaftliche Leben durch Räumlichkeiten für kulturelle Betätigungen bereichern.

Im Erweiterungsprojekt Miss-Sargfabrik wird die Frage nach Privatem und Gemeinschaftlichem vor allem in der Erdgeschoßzone interessant gelöst. Maisonettewohnungen, die die Möglichkeit bieten Wohnen und Arbeiten in einer Einheit zusammenzubringen, strecken sich hofseitig bis in die Erdgeschoßzone. Dadurch verschwimmt die Grenze zwischen privaten und gemeinschaftlichen Hofbereichen, bzw. ist eine Trennung der Zonen nicht mehr länger erforderlich.

Auch beim Frauenwohnprojekt [ro*sa] Donaustadt geht es um „solidarische Nachbarschaft“¹³, wobei die feministische Perspektive, Raum für Frauen zu schaffen, in dem auch Frauen das Wort führen¹⁴, im Vordergrund steht. Als Projektvorgänger ist hier [ro*sa] KalYpso im Kabelwerk, als Nachfolger „[ro*sa] im Elften“ zu nennen.

Bei Wohngruppen steht das gemeinschaftliche,



11. Clusterwohnungen im Haus A des Zürcher Projektes "Mehr als Wohnen"

selbstbestimmte Wohnen im Vordergrund, die eigene Initiierung des Projektes steht nicht im Zentrum des Interesses.

Zu Wohngruppen werden auch jene Formen des kollektiven Wohnens gezählt, die beispielsweise in Form eines Vereins organisiert sind und deren Wohneinheiten meist nicht im Besitz der Bewohner*innen selbst sind oder das Gebäude bereits länger existiert. Demnach können Wohngemeinschaften auch innerhalb eines Objektes entstehen, dass (bereits) durch einen Bauträger realisiert wurde. Zu diesen Projekten zählt etwa die Wohngruppe in der Grundsteingasse 32 in Ottakring. Die solidarische Gemeinschaft fand hier über persönliche Kontakte zusammen und bezog einen den Vorstellungen der Gruppe entsprechend sanierten Altbau.¹⁵

Besonders deutlich kommt der gemeinschaftliche Aspekt auch bei Wohnprojekten zum tragen die sich

genossenschaftlich organisieren. Im Unterschied zu Österreich und Deutschland wird in der Schweiz auch gegenwärtig das Genossenschaftsmodell von Baugruppen gewählt.¹⁶

*„Die Grundsätze von Genossenschaften gehen auf soziale Utopisten und Ideen zur Selbsthilfe von wirtschaftlich schwachen Mitgliedern der Gesellschaft des 19. Jahrhunderts zurück. Ihre Ideale sind heute noch Selbsthilfe, Selbstbestimmung, Selbstverantwortung, Selbstverwaltung, Solidarität und Spekulationsentzug.“*¹⁷

Das Projekt „Mehr als Wohnen“ in Zürich reiht sich in diese Denkrichtung ein. Das Siedlungsprojekt besteht aus mehreren Gebäuden, die von unterschiedlichen Architektengruppen geplant wurden. Unter den vielfältigen Wohnungsgrundrissen finden sich unter anderm auch Clusterwohnungen wie etwa im Haus A von Duplex Architekten oder im Haus I welches von Futurafrosch geplant wurde.

4|2 Gemeinsames Bauen und Wohnen in Wien

In den 60er Jahren entstanden in Österreich einige gemeinschaftliche Wohnprojekte, welche vorrangig von Bürger*innen der Mittelschicht vorangetrieben wurden. In den Bundesländern findet man hier vor allem Projekte im Siedlungsbau, in Wien hingegen kompakte Wohnbauten.¹⁸

Ab Ende der 80er gab es hingegen wenig Bewegung im selbstinitiierten Wohnbau, Gründe hierfür sind eine Verschiebung des Förderschwerpunktes auf Großvolumigen Wohnbau anstelle des Kleinvolumigen, sowie Vergaberichtlinien, die ökonomisch stärkeren Gruppen bei der Vergabe von Fördermitteln begünstigten.¹⁹

In den letzten Jahren entwickelten sich jedoch wieder Strukturen die Cohousinginitiativen wieder erleichtern. Dazu zählt einerseits der Bedeutungszuwachs den partizipatives Bauen auf politischer Ebene seit Bildung der rot-grünen Koalition erfährt.²⁰ Zum anderen ist hier die Gründung verschiedener Plattformen, wie in Wien der „Initiative für gemeinschaftliches Bauen und Wohnen“ zu nennen. Diese bündelt Erfahrungen

und gibt sie weiter. Außerdem verleiht die Initiative der Thematik Sichtbarkeit und ermöglicht organisierte Kommunikation mit politischen Entscheidungsträgern.²¹

Herausforderung für Baugruppen im urbanen Raum ist unter anderem der direkte Wettbewerb mit Bauträgern am freien Markt, weshalb sich vermehrt Kooperation von Baugruppen mit gemeinnützigen Bauträgern bilden.²² Ein Beispiel hierfür ist das „Wohnprojekt Wien“ am ehemaligen Nordbahnhof, das von einem gemeinnützigen Bauträger realisiert wurde.

Spekulationsentzug ist eines der Grundthemen im Selbstverständnis des österreichischen Zusammenschlusses von selbstinitiierten Hausprojektinitiativen habiTAT. Über ein Finanzierungs- und Rechtskonzept das eng an jenes des deutschen Mietshäuser Syndikates angelehnt ist, soll Wohnraum langfristig dem Immobilienmarkt entzogen werden.²³

Ohne, wie bei Baugruppen sonst üblich, über Eigenkapital verfügen zu müssen, wird in diesen Initiativen selbstverwalteter Wohnraum geschaffen.



12. Baugruppenprojekt "Bikes and Rails" im Sonnenwendviertel

Betont werden muss außerdem, dass bei allen Projekten des habiTATs Nutzungsrechte anstelle von Eigentumsverhältnissen treten. Eigentümer ist das jeweilige Hausprojekt sowie der Dachverband habiTAT. Diese Rechtsstruktur soll verhindern, dass die Hausgemeinschaft das Gebäude verkaufen kann: „Ziel ist es also, Immobilien und deren Nutzung und Pflege zu vergemeinschaften und gleichzeitig Spekulation und persönliche Bereicherung ausschließen.“²⁴

Das erste Neubauprojekt des habiTATs wird derzeit von der Gruppe „Bikes and Rails“ im Sonnenwendviertel vorangetrieben und wird voraussichtlich 2019 bezogen.

4|3 Der Entstehungsprozess von Baugemeinschaften

Baugemeinschaften können ganz grundlegend nach Art der Bauherr*innenschaft bzw. der Eigentumsverhältnisse eingeteilt werden. Baugruppen können gemeinschaftlich als Bauträger auftreten oder sie kooperieren mit einem gemeinnützigen Bauträger. Bei ersterer Variante können die einzelnen Mitglieder später

zu Anteilseigentümern werden oder aber das Gebäude bzw. Grundstück verbleiben im Besitz der Gemeinschaft welche sich häufig in Form eines Vereines, seltener in Form einer Genossenschaft organisiert. Sofern ein Bauträger vorhanden ist, werden die Mitglieder oft zu Mieter*innen und Mietern.²⁵

Die Art der Bauherr*innenenschaft gibt jedoch nicht nur die Eigentumsverhältnisse vor, sondern programmiert unter Umständen auch die unterschiedliche Intensität der Mitbestimmung vor. Wesentlich ist hier die Frage nach den Initiatoren des Projektes. Die Bildung von Baugruppen ist meist ein mehrjähriger Prozess. Bei selbstinitiierten Projekten ist die Initiativgruppe meist ein loser Verband, der durch einen geringen Organisationsgrad und hohe Fluktuation der Mitglieder charakterisiert wird. Sobald sich die Gruppe jedoch zu einem Verein zusammenschließt, wird die Gruppe in ihrer Zusammensetzung konstanter, da Verbindlichkeiten entstehen und Projektideen konkretisiert werden. Zu diesem Zeitpunkt kommt es zu einer erhöhten Sichtbarkeit der Gemeinschaft nach außen. Dies erlaubt wiederum neue Interessent*innen

anzuwerben. Außerdem besteht durch die Rechtsform des Vereins die Möglichkeit Fördermittel in Anspruch zu nehmen.²⁶

Wesentlich für das Entstehen einer Gemeinschaft, ist die Motivation ihrer Mitglieder sich für das Projekt zu engagieren. Um passende Individuen zu finden gibt es in vielen kollektiven Wohnformen mehrstufige Aufnahmekriterien. Welche Personen aufgenommen werden wird dann meist auch im Kollektiv entschieden.²⁷ Häufig sind Interessent*innentreffen, persönliche Gespräche und Motivationsschreiben wesentlicher Bestandteil des Aufnahmeprozesses.²⁸ Dies ist jedoch nur bei selbstverwalteten Initiativen, bzw. bei gemeinschaftlichem Besitz der Wohneinheiten möglich, da so die Nachbesetzung der Wohnungen mit ungeeignete Mitglieder durch Erbschaft oder Verkauf verhindert werden kann. Das Prinzip der selbstgewählten Nachbar*innenschaft kann somit auch nur bei Projekten ohne individuelles Wohnungseigentum aufrecht gehalten werden.²⁹ Bei nicht selbstinitiierten Projekten muss der Gruppenbildungsprozess durch die Bauherrin oder den Bauherren jedoch initiiert werden, das heißt bewusst gewollt sein.³⁰ Wenngleich bei

bauträgerinitiierten Projekten das gemeinsame Wohnen eine wichtige Rolle in der Konzeption des Gebäudes spielen kann, so setzen sich bei der Unvereinbarkeit der Interessen verschiedener Parteien tendenziell aber gewinnorientierte Ziele auf Kosten von gemeinschaftsorientierten Interessen durch.³¹ So sind die Gemeinschaftsräume im 2014 fertiggestellten Wohnbauprojekt „Wohnzimmer“ im Sonnwendviertel und den gemeinnützigen Bauträger win4wien etwa nicht frei nutzbar, sondern nur Mittels Bezahlung per Chip- bzw. Bankomatkarte betretbar. Somit stellen die Gemeinschaftsräume zusätzlich zu den monatlichen Mieten eine weitere Einnahmequelle dar.

Die Kooperation von selbstinitiierten Baugruppen und Bauträgern hat sich in der Praxis aber aus einigen Gründen bewährt. Entstehende Vorteile sind etwa das geringere finanzielle Risiko und der geringere organisatorische Aufwand für die künftigen Bewohner*innen sowie dem nicht mehr zwangsläufig notwendigen Fachwissen der Gruppenmitglieder selbst.³²

Anmerkungen

- 1 vgl. Maak (2014) S.185
- 2 vgl. Gruber (2015) S.28
- 3 vgl. Tordy (2011) S.6f
- 4 vgl. Tornow, Skok, Fedrowitz (2015) S.6
- 5 ebd.
- 6 Kasper (2015) S.17
- 7 ebd. S.19
- 8 Häußermann, Siebel in: Hendrich (2010) S.45
- 9 vgl. Hendrich (2010) S.24-25
- 10 vgl. Tordy (2011) S.26
- 11 ebd. S.91
- 12 Sargfabrik – VIL (2015)
- 13 Frauenwohnprojekt [ro*sa] Donaustadt (o.J)
- 14 vgl. Pollak (o.J.) S.19
- 15 Raum & Kommunikation (o.J.)
- 16 vgl Gruber et al. S.17
- 17 ebd.
- 18 ebd. S.22-23
- 19 vgl. ebd. S.24
- 20 vgl. ebd. S.28
- 21 vgl. ebd.
- 22 vgl. ebd.
- 23 habiTAT (o.J.)
- 24 ebd.
- 25 vgl. Tordy (2011) S.9
- 26 vgl. ebd. S.15
- 27 vgl. ebd. S.17 bzw. 19
- 28 vgl. ebd. S.88-90
- 29 vgl. ebd. S.18
- 30 Hendrich (2010) S.14-15
- 31 Hendrich (2010) S.22, nach Dietmar Wiegand
- 32 vgl. Tordy (2011) S.18f

PLANUNGSGEBIET



13. Luftbild Wien Margareten

5 Planungsgebiet

5|1 Bauplatz

Aus Gründen der Leistbarkeit des Grundstückes sind viele gemeinschaftliche Wohnprojekte oft eher im Bereich des Stadtrandes oder im ländlichen Raum angesiedelt.

Als Reaktion auf die anhaltende Tendenz der Verstädterung und dem grundsätzlichen Verständnis von urbaner Dichte als Voraussetzung für nachhaltiges Bauen wurde jedoch bewusst ein sehr zentral gelegener Bauplatz innerhalb des Gürtels gewählt.

Somit fiel die Wahl des Bauplatzes auf ein Grundstück im 5. Gemeindebezirk zwischen Wiedner

Hauptstraße und Margaretengürtel.

Wesentlich für die Wahl des Bauplatzes ist die innerstädtische Lage, also das Vorhandensein urbaner Infrastruktur.

Wesentliches Entscheidungskriterium war außerdem ein adäquates Ausmaß der bebaubaren Fläche, das Vorhandensein von Grünfläche, bzw. deren mögliche Errichtung. Nicht zuletzt trägt die Bauklasse dem Anspruch nach Dichte Rechnung.

Darüber hinaus ist die Möglichkeit zur Interaktion von Bewohner*innen und Nachbar*innen ein Aspekt, den das Grundstück räumlich erfüllen soll.



5|2 Umgebung

Das gewählte Grundstück liegt in der Geigergasse, einer Nebenstraße zwischen Wiedner Hauptstraße und Margaretengürtel oder - im Bezug auf die verkehrstechnische Anbindung - zwischen

Matzleinsdorferplatz und Hauptbahnhof.

Die nähere Umgebung wird nicht nur durch Wohnbauten, sondern auch durch einige Geschäftsgebiete und dem Dienstleistungssektor geprägt. Des weiteren befindet sich in der direkten Umgebung eine Mittelschule sowie zwei



Kindergärten.

Die Nahversorger und Geschäfte des täglichen Bedarfs befinden sich entlang der Wiedner Hauptstraße. Die Geigergasse selbst zeichnet sich fast ausschließlich durch Wohnbau aus, mit Ausnahme des sich direkt am Grundstück

befindenden Bürogebäudes. Auch die Erdgeschoßzone ist in der Geigergasse bezogen auf ihre Wirkung auf den Stadtraum praktisch nicht entwickelt.

Der Grad der Bebauung ist in diesem Gebiet



16. Bauplatz Richtung Südosten



17. Bauplatz Richtung Nordwesten

grundsätzlich dicht, Grünräume eher klein und in ihrer Anzahl gering. Die Gebäudehöhen schwanken in der unmittelbaren Umgebung zwischen 19 und 24m, bei bis zu 7 Geschoßen.

Grünräume in der Umgebung sind lediglich durch den Alois-Drasche-Park und Waldmüllerpark gegeben. Etwas weiter entfernt befinden sich allerdings der Schönbrunner Schlossgarten, der Schweizergarten und der Helmut-Zilk-Park, bzw. im Süden das Erholungsgebiet Wienerberg.

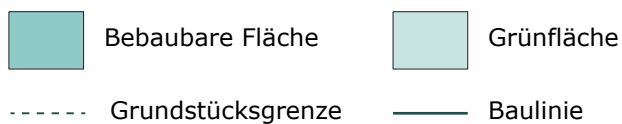
Die Anbindung an den öffentlichen Verkehr ist stark ausgeprägt, nämlich sowohl hinsichtlich des Nahverkehrs als auch hinsichtlich des Fernverkehrs. Straßenbahn- und Bushaltestellen befinden sich

in Gehweite und auch der Hauptbahnhof liegt nur 1,5km vom Bauplatz entfernt.

Obwohl sich der Bauplatz zwischen zwei Hauptverkehrsachsen befindet, ist der Belästigung durch Verkehrslärm vergleichsweise gering.

5|3 Baurechtliche Rahmenbedingungen

Das Grundstück ist als Wohngebiet ausgewiesen, Betriebe kleineren Umfangs sind zulässig sofern die Bewohner*innen des Gebietes nicht durch Emissionen belästigt werden, ebenso kann ein Teil des Wohngebietes als Geschäftsviertel definiert werden.¹ Für die Gebäudehöhe ist mit Bauklasse IV eine minimal Höhe von 12m, sowie eine maximale Bauhöhe von 21m vorgegeben.² Unter



Aufgrund der Vorgabe der geschlossenen Bauweise ist an das nördlich liegende Nachbargebäude direkt anzubauen. Da das südlich angrenzende Gebäude jedoch eine dem Grundstück zugewandte Fassade besitzt die wesentlich der Belichtung dient, kann die geschlossene Bauweise hier nicht



18. Bebaubare Fläche 1|2000

19. Flächenwidmungsplan 1|2000

Ferner muss entlang der Baulinie gebaut werden, allerdings kann von dieser Regelung abgewichen werden, wenn dadurch keine Störung des Stadtbildes entsteht.

1 vgl. BO für Wien §6 (5)
2 vgl. BO für Wien §75 (2)
3 vgl. BO für Wien §75 (4)c Berechnung:
15,17m+4m= 19,17m
4 gemäß Aussage der MA37

ENTWURF

6|1 Städtebauliche Einbettung



20. Schwarzplan 1|3000



21. Bauvolumen



22. Freiräume



23. Orientierung der Funktionen im Erdgeschoß



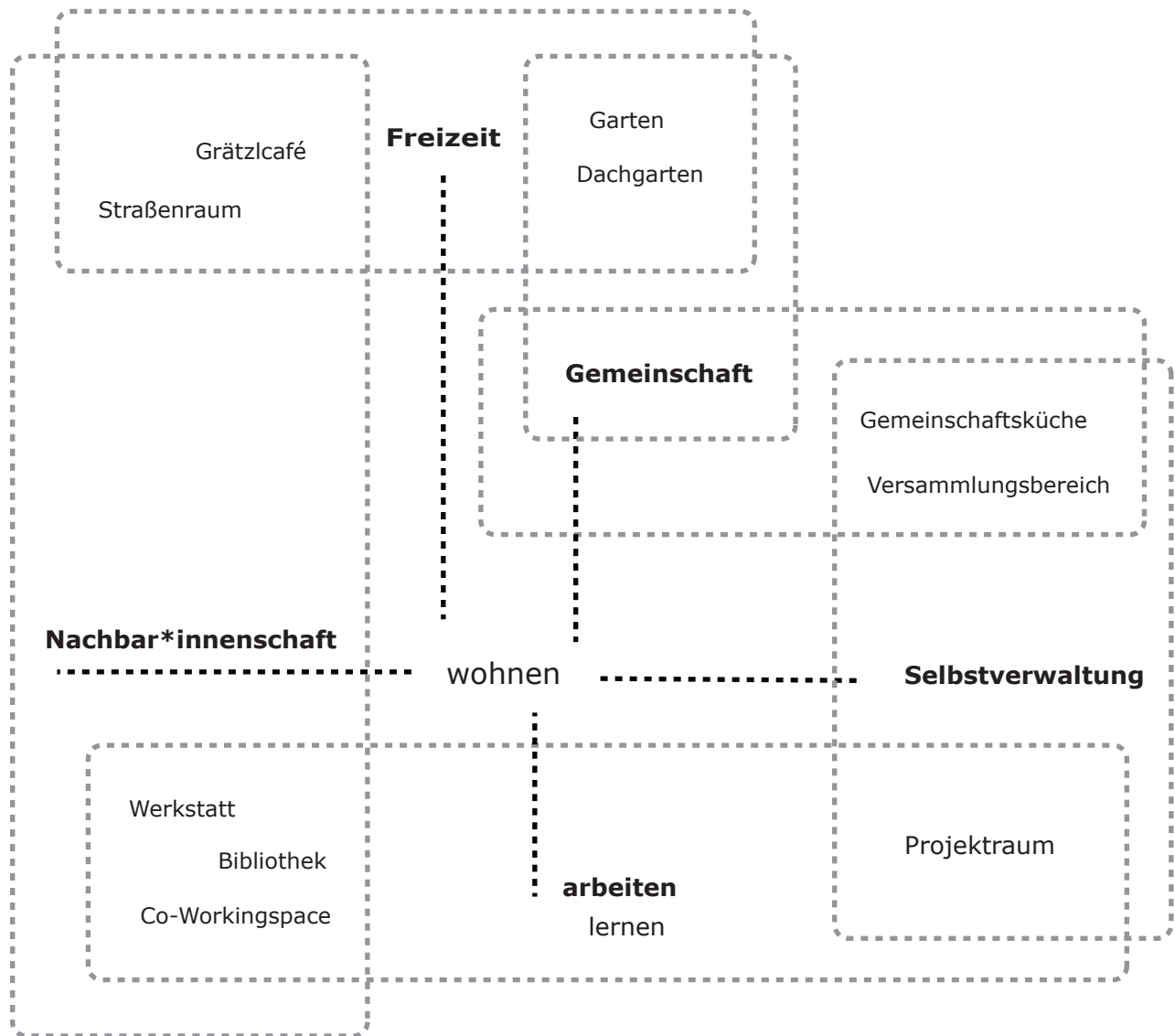
24. vertikale Erschließung

Die Bebauung erfolgt entsprechend den Bebauungsvorschriften entlang der Geigergasse. Aufgrund der Fassadengestaltung des Nachbargebäudes in der Gassergasse, ist jedoch keine vollständig geschlossene Bauweise möglich. Im Sinne einer bestmöglichen Grundstücksausnutzung wurde ein zweites Bauvolumen in das Grundstück hineingezogen.

Hierdurch kann einerseits das Bauvolumen

vergrößert werden, andererseits entsteht neben dem hofseitig liegenden, privaten Grünraum eine weitere, öffentlich zugängliche Zone.

Damit diese wiederum keine unbespielte Sackgasse bleibt, wurde entlang der Rückseite des benachbarten Schulgebäudes eine eingeschößige Bebauung angeordnet, deren Raumprogramm gemeinsam mit der Erdgeschoßzone des zweiten Bauvolumens den öffentlichen Platz bespielt.



25. Raumprogramm

6|2 Raumprogramm und Funktionsverteilung

Entwurfsziel ist eine gemeinsame Wohnform zu schaffen, in der Nachbar*innenschaft gelebt wird. Die Nachbar*innenschaft soll also über das bloße, räumliche Nebeneinander von Wohneinheiten hinausgehen.

Die in der Erdgeschoßzone liegenden Funktionen bilden die Basis hierzu.

Zum Raumprogramm zählen das „Grätzlwohnzimmer“ mit einem Café- und Barbereich und der darüberliegenden Bibliothek mit Lernzone. Entlang des halböffentlichen Platzes, welcher sich in das Grundstück hineinzieht,

befinden sich ein Werkstättenbereich sowie das Nachbarschaftszentrum am westlichen Ende des Platzes. Dieses zeichnet sich durch einen Versamlungs- bzw. Seminarbereich aus und lässt unterschiedliche Nutzungen zu.

Entlang der Geigergasse befindet sich außerdem ein Co-Workingspace, der es erlaubt, Wohnen und Arbeiten zu verbinden. Diese Räumlichkeiten stehen auch der näheren Umgebung zur Verfügung.

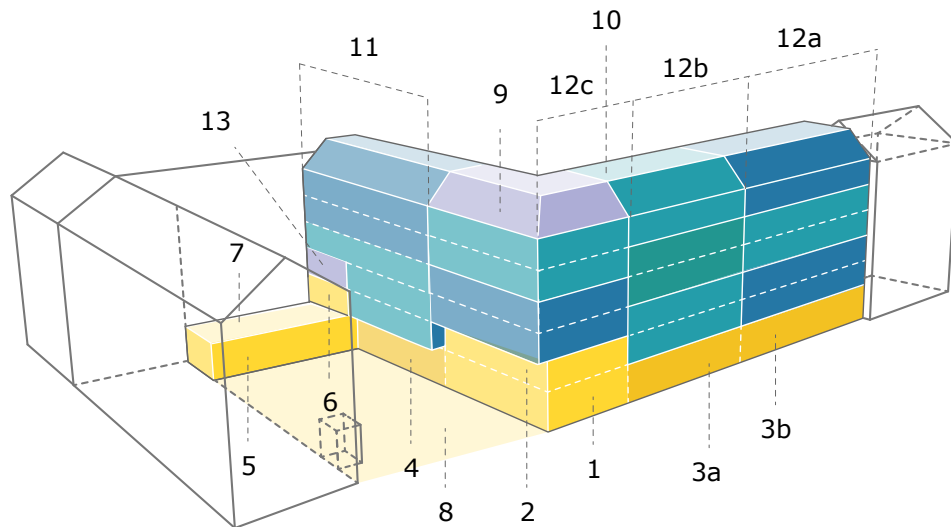
Durch die Anordnung der Funktionen wird das Gebäude in den Stadtraum eingebettet.

Nachbarschaftszentrum

- 1 Grätzlwohnzimmer mit Café/ Bar und Gemeinschaftsküche
- 2 Bibliothek/ Lernraum
- 3a Co-Workingspace mit Zugang zum Grätzlwohnzimmer
- 3b Co-Workingspace mit Gemeinschaftsküche
- 4 (Fahrrad-) Werkstatt und Arbeitsraum
- 5 Seminarbereich /Projekträume und Versammlungsraum
- 6 öffentliches Wohnzimmer
- 7 öffentlicher Dachgarten
- 8 öffentlicher Platz

Wohnen

- 9 „Wohnzimmer“ der Hausgemeinschaft
- 10 Dachgarten
- 11 Wohngemeinschaft für je 3 Personen
- 12a Wohncluster für 12-14 Personen
- 12b Wohncluster für 9 Personen
- 12c Wohncluster für 6 Personen
- 13 Gästewohnung



26. Funktionsverteilung

Insbesondere geschieht dies aus dem Grund, dass die Funktionen nicht nur den Bewohner*innen sondern auch der unmittelbaren Nachbar*innenschaft zur Verfügung stehen sollen.

Zusätzlich zu den gemeinschaftlich nutzbaren Funktionen im Erdgeschoß, gibt es auch im Dachgeschoß ein wohnungsübergreifendes „Wohnzimmer“. Dieses dient insbesondere der Belebung der Dachfläche bzw. des Dachgartens.

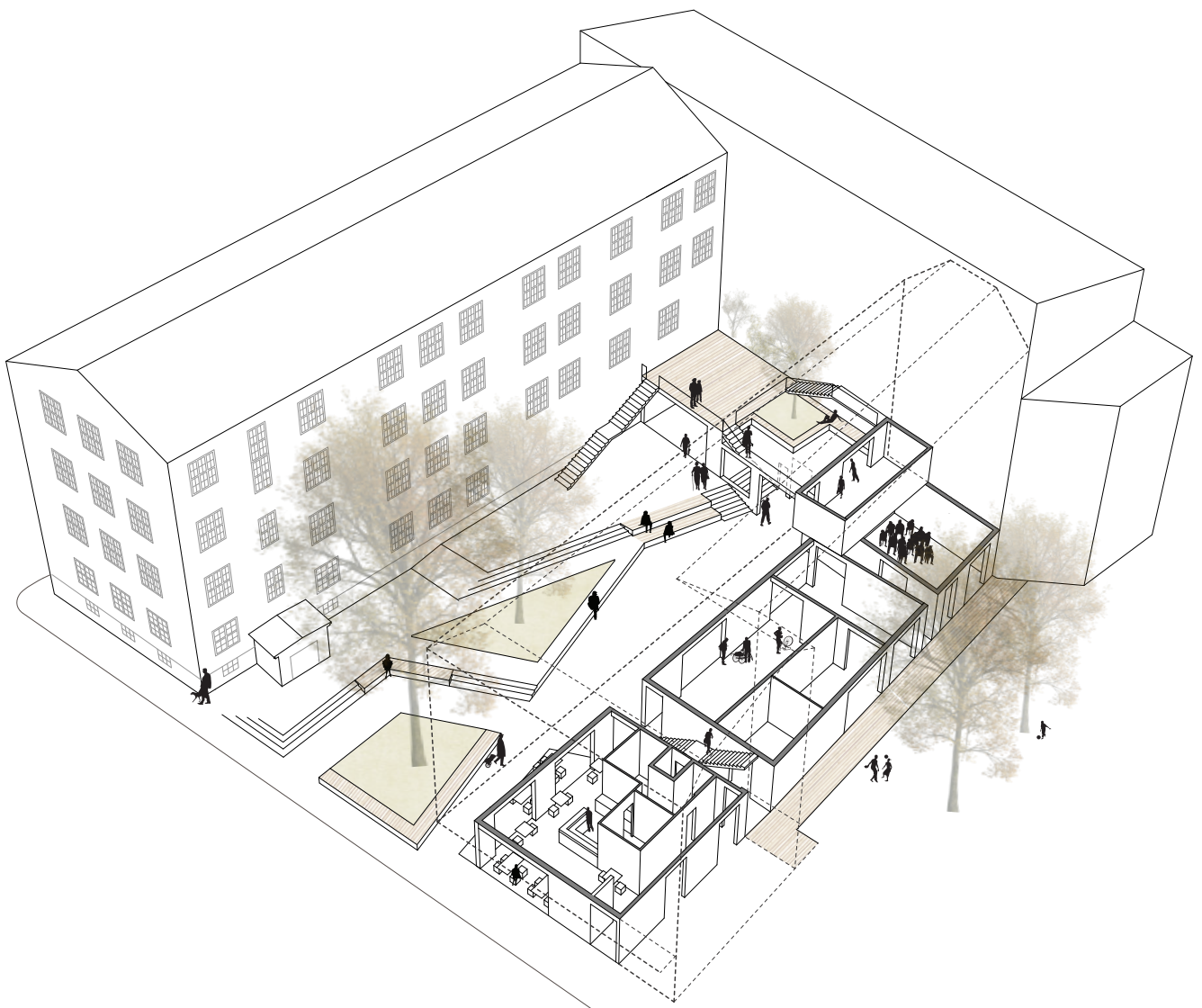
In den Grundrissen der Wohntypologien variiert der

Grad der Intensität des Zusammenlebens.

Abhängig von den Bedürfnissen der Bewohner*innen kann eine Wohnform gewählt werden, die ein sehr intensives Zusammenleben ermöglicht, wie die der großen und kleinen Wohncluster, oder eine, die weniger stark vom gemeinschaftlichen Alltag geprägt ist, wie die Laubengangtypologien.

Erstere umfasst kleinere Einheiten die in größere Bereiche eingebettet sind, zweitere sind voneinander unabhängige Wohneinheiten. Die Anzahl der Bewohner*innen variiert in den verschiedenen Wohnformen.

6|3 Erdgeschoßzone und Gemeinschaftseinrichtungen



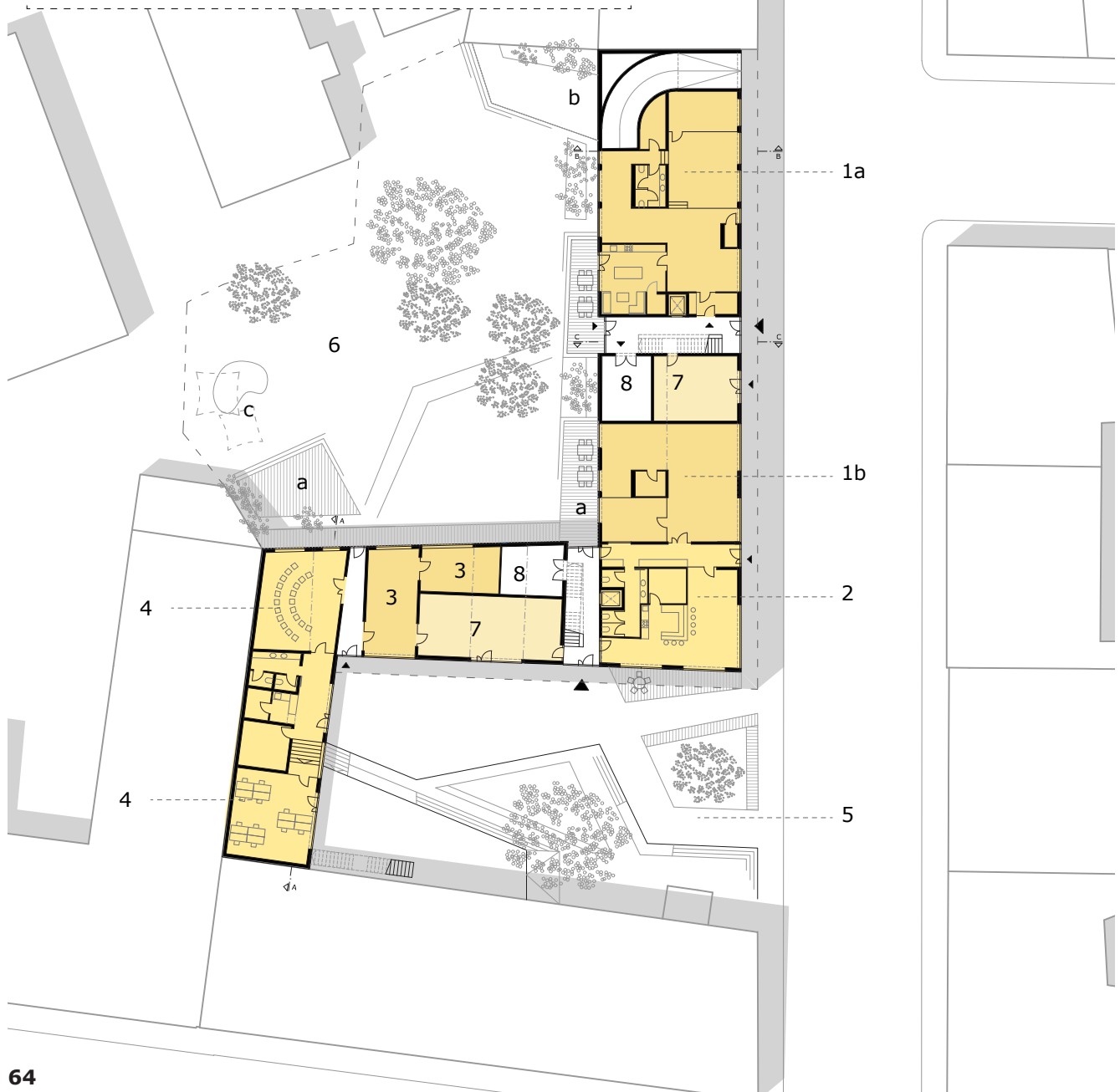
27. Gemeinschaftseinrichtungen in der Erdgeschoßzone



0 5 10 15 20

28. Grundriss Erdgeschoß 1|500

- 1a Co-Workingspace mit Gemeinschaftsküche 162m²
- 1b Co-Workingspace 100m² mit Zugang zum
- 2 Grätzlwohnzimmer mit Café/Bar 97m²
- 3 (Fahrrad-)Werkstatt und Arbeitsraum 57m²
- 4 Nachbarschaftszentrum mit Seminarbereich, Versammlungsraum 154m²
- 5 öffentlicher Platz 600m²
- 6 Hof 1010m² a Versammeln
 b Gärtnern, Erholen
 c Spielen
- 7 Fahrradraum
- 8 Müllraum



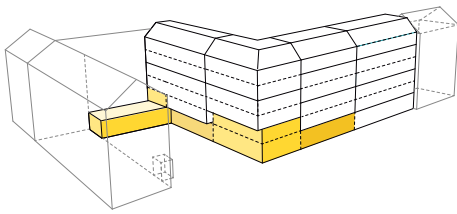


0 5 10 15 20

29. Grundriss Obergeschoß 1|500

- 1 Cluster Typ 1
- 2 Cluster Typ 2
- 3 Bibliothek/Lernraum 98m² und Terrasse 28m²
- 4 Maisonette Typ 2
- 5 offenes "Wohnzimmer" mit Küche 30m²
- 6 öffentliche Dachterrasse 100m²





30. Grundriss Erdgeschoß | **Nachbarschaftszentrum**
Veranstaltungsbereich, Werkstatt Grätzlwohnzimmer und Co-Workingspace

0 2 5 1|250

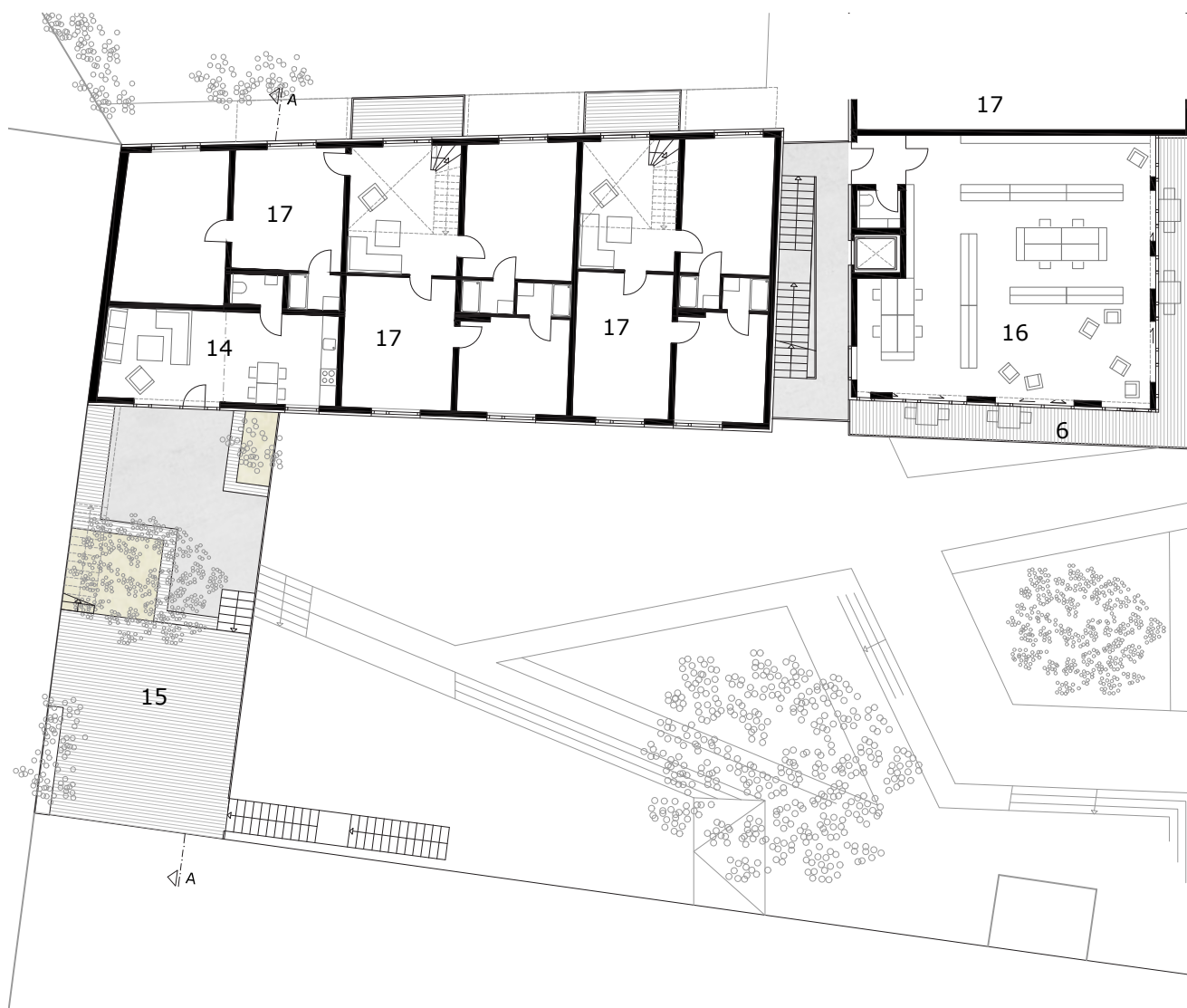


- 1 Co-Workingspace 77m²
- 2 Besprechungsraum 18m²
- 3 Café/Bar mit Gemeinschaftsküche 56m²
- 4 Abstellraum/Lager
- 5 Vorraum/Garderobe 19m²
- 6 Terrasse
- 7 Müllraum 20m² | 20m²
- 8 Garten 1100m²
- 9 Fahrradraum 55m² | 35m²

- 10 (Fahrrad-)Werkstatt und Werkzeugbibliothek 35m² | 22m²
- 11 Eingangsbereich und Garderobe 23m²
- 12 Veranstaltungs- und Versammlungsraum/ Projektraum 50m² | 45m²
- 13 öffentliche Zone 600m²
- 14 "Wohnzimmer" mit Küche 30m²
- 15 öffentliche Dachterrasse 100m²
- 16 Bibliothek und Lernraum 98m²
- 17 Wohnen

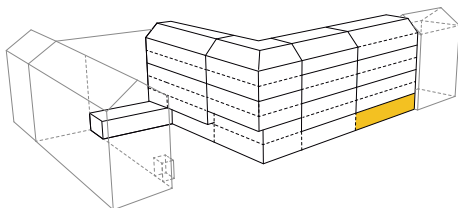
31. Grundriss 1. Obergeschoß | **Nachbarschaftszentrum**
Dachgarten und Bibliothek

0 2 5 1|250

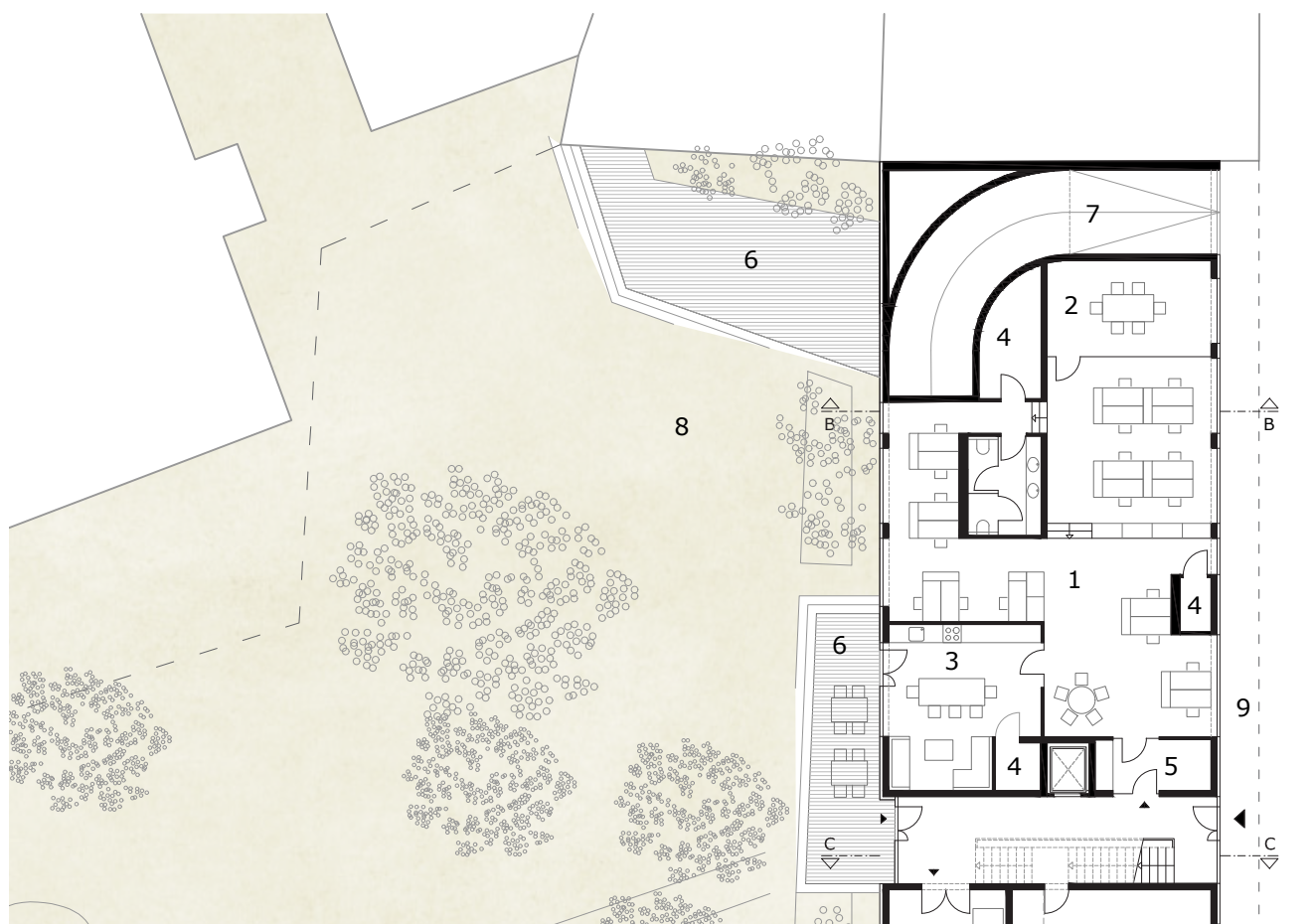


32. Erdgeschoß | Co-Workingspace 162m²

0 2 5 1/250



- 1 Co-Workingspace 95m²
- 2 Besprechungsraum 17,5m²
- 3 Gemeinschaftsküche 25m²
- 4 Abstellraum/Lager
- 5 Vorraum
- 6 Terrasse 22m² | 42m²
- 7 Zufahrt Garage
- 8 Garten
- 9 Geigergasse





33. Ansicht Süd-Ost 1/200



0 5 10 15 20

34. Grundriss 2. Obergeschoß 1|500

- 1 Cluster Typ 1
- 2 Cluster Typ 2
- 3 Cluster Typ 3
- 4 Laubengang
- 5 Maisonette Typ 1
- 6 Maisonette Typ 2
- 7 Waschküche

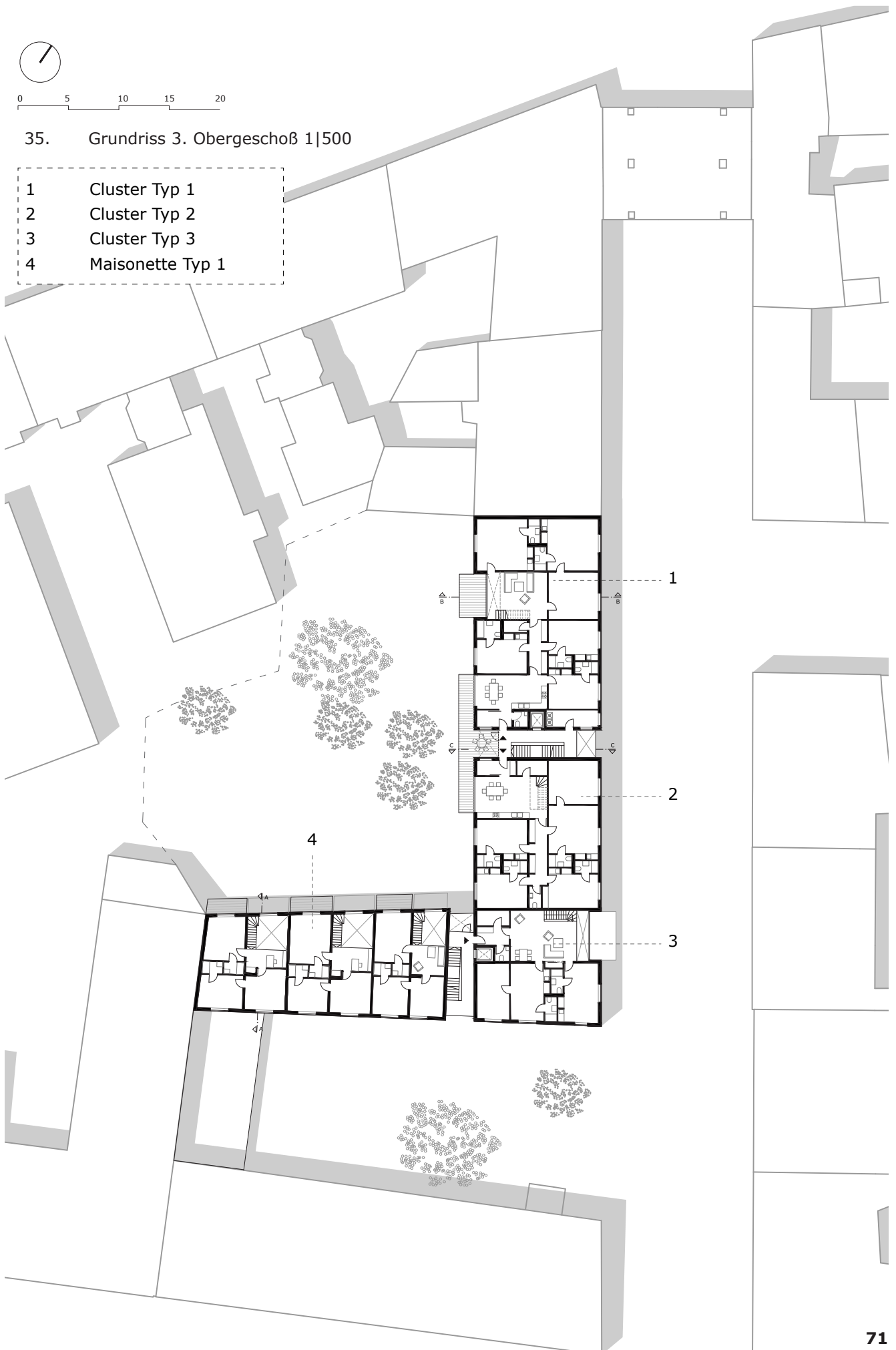




0 5 10 15 20

35. Grundriss 3. Obergeschoß 1|500

- 1 Cluster Typ 1
- 2 Cluster Typ 2
- 3 Cluster Typ 3
- 4 Maisonette Typ 1



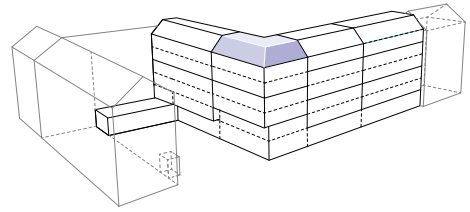


0 5 10 15 20

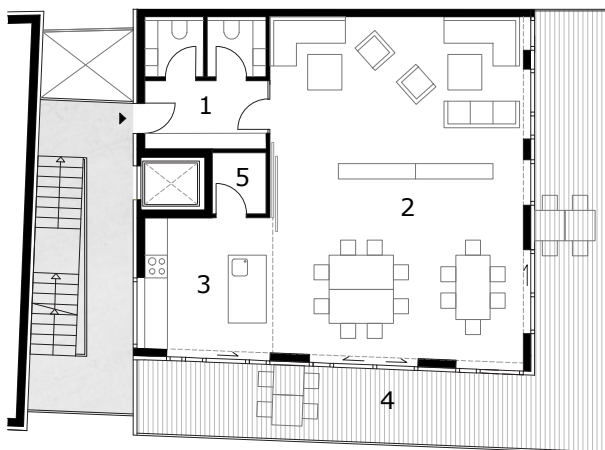
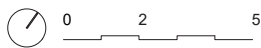
36. Grundriss Dachgeschoß 1|500

- 1 Cluster Typ 1
- 2 Cluster Typ 2
- 3 „Wohnzimmer“ am Dach mit Gemeinschaftsküche 86m²
- 4 Maisonette Typ 1





37. „Wohnzimmer“ der Hausgemeinschaft 85m²
Dachgeschoß 1|200



- 1 Vorraum 5m²
- 2 „Wohnzimmer“ 60m²
- 3 Gemeinschaftsküche 12m²
- 4 Terrasse 43m²
- 5 Abstellraum 2,5m²



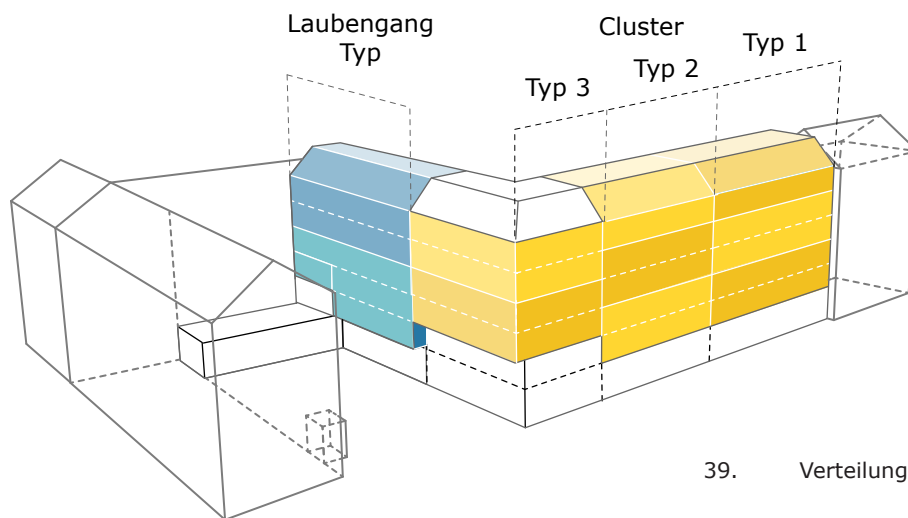
0 5 10 15 20

38. Grundriss Dachgarten 1|500

486m² Grünflächen und Terrassen



6|4 Wohntypologien



39. Verteilung der Wohntypologien

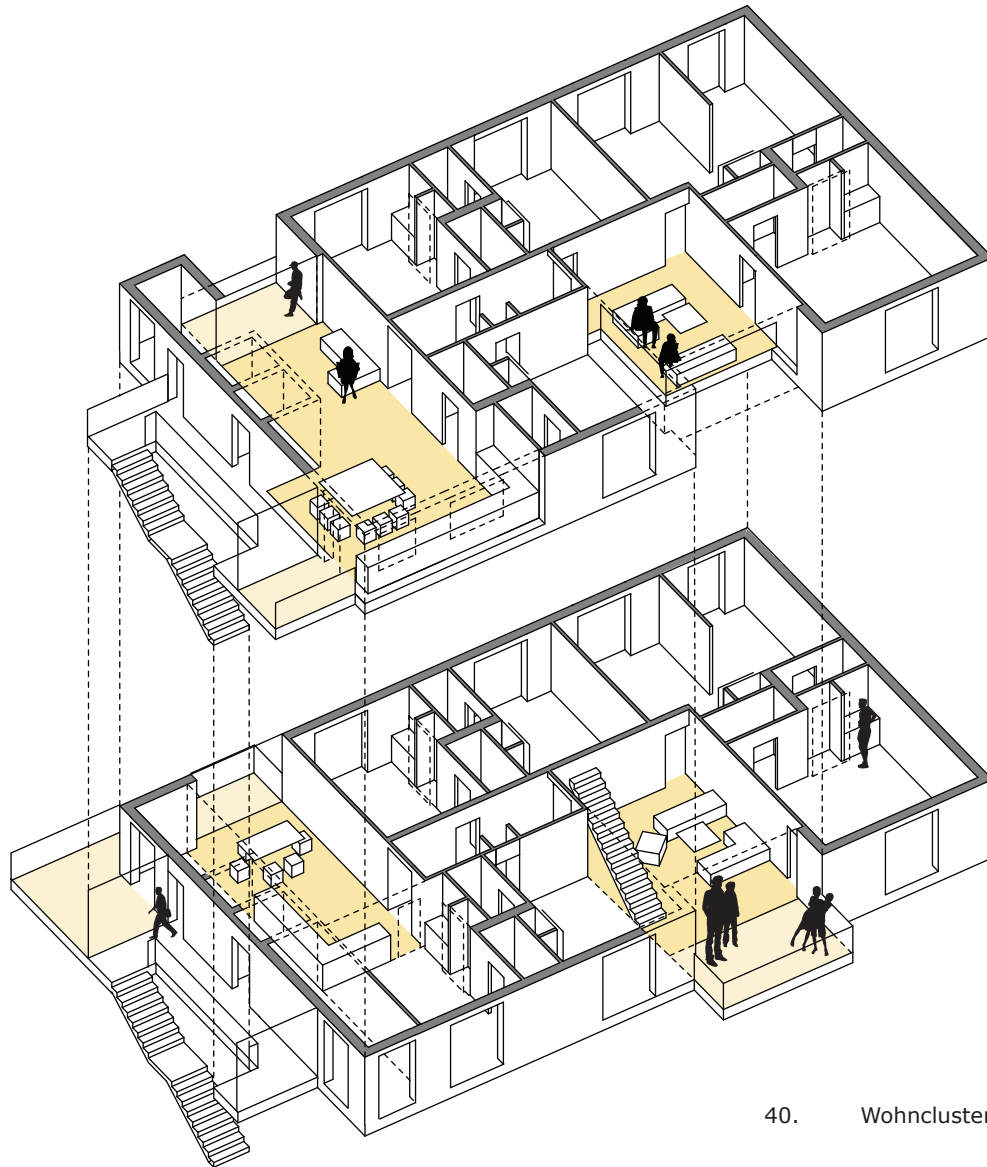
Um eine gute Basis für eine relativ stabile Bewohner*innenschaft herzustellen scheint es daher sinnvoll, die Wahlmöglichkeit zwischen Intensiven und weniger Intensivem Gemeinschaftsleben anzubieten. Das Wohncluster bildet hier die Wohnform mit einem stark ausgeprägten Gemeinschaftsfokus, die Laubengangtypologie ist hingegen der introvertiertere Wohntypus.

Die Entscheidung zwei unterschiedliche Wohntypen zu entwickeln basiert auf der Annahme, dass sich die Lebenssituation und somit auch die Bedürfnisse der Bewohner*innen im Laufe der Zeit verändern können. Ganz grundsätzlich wird davon ausgegangen, dass ein Wohntyp seiner Bewohner*innenschaft selten ein Leben lang gerecht werden kann. Dies betrifft sowohl die Frage nach Gemeinschaft und Privatheit an sich als auch die des Platzbedarfs.

Als Beispiel kann hier etwa die Jungfamilie genannt werden, die traditionell oft von der zu klein gewordenen Wohnung in ein großes Einfamilienhaus zieht und sich dann, Jahre später – nach dem Ausziehen des Nachwuchses – in einer zu groß

gewordenen Wohnform wiederfindet.

Eine „familientaugliche“ Wohntypologie kann den Ansprüchen ihrer Bewohner*innen also im Idealfall rund 20 entsprechen – praktisch ist dieser Zeitraum aber oft wesentlich kürzer – man denke hier an sich verkleinernde oder erweiternde Familienstrukturen. Die Bedürfnisse jenen Menschen, deren Lebensrealität nicht vom Thema der Familienplanung geprägt sind, sind ebenso variabel, auch wenn sich diese weniger plakativ aufzeigen lassen. Idealerweise können die Bewohner*innen also innerhalb des Gebäudes umziehen. Voraussetzung hierfür ist, dass es keine Eigentumsverhältnisse gibt bzw. das Gebäude idealerweise sogar im Besitz der Gemeinschaft ist. Mietverträge können dann als Nutzungsverträge verstanden werden, wie dies etwa beim habiTAT-Modell der Fall ist und müssen nicht notwendigerweise an eine bestimmte Wohneinheit gebunden sein. Auch die Sargfabrik kann hier als Beispiel angeführt werden. Hier tauschen Bewohner*innen ihre Wohnungen untereinander wenn sich Bedürfnisse verändern und nur selten gelangen Wohnungen in den „öffentlichen Pool“¹, die Fluktuation ist daher relativ gering.



40. Wohncluster Typ 1 | 1.OG-2.OG

Im Cluster werden einzelne kleinere Haushalte zu größeren Einheiten zusammengelegt. Dadurch entstehen größere gemeinsame Wohnbereiche, wie etwa durchgesteckte Wohnzimmer oder Galerien. Großzügige Raumhöhen werden durch partielles Aufbrechen der Geschoßdecken erreicht. Durch das Zusammenlegen von Nebenräumen wie Abstellräumen, Vorräumen und Waschküchen wird räumlich und finanziell gespart.

Die zweigeschoßigen Clustertypen verfügen in jedem

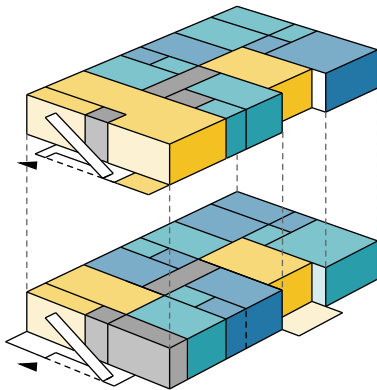
Geschoß über einen Eingangsbereich. So werden die Individualbereiche nicht nur effizienter erreicht, sondern auch die Problematik einer möglichen sozialen Kontrolle wird umgangen.

Durch den zweiten Zugang ist es nämlich nicht mehr möglich genau zu bestimmen wer zu welchem Zeitpunkt an- oder abwesend ist bzw. die Wohnung verlässt und betritt. Das unbemerkte Kommen und Gehen ermöglicht es beispielsweise einer Diskussion unter Mitbewohner*innen auch einmal zu umgehen, indem ganz einfach der andere Ausgang gewählt wird.

Cluster Typ 1

11 Einheiten
12-14 Personen
4 Gemeinschaftsräume

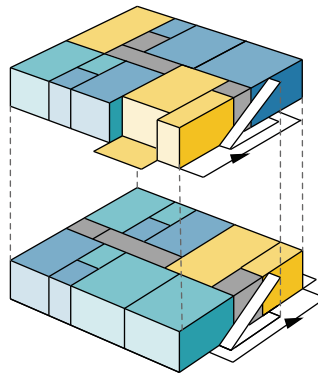
429m² Gesamtfläche
37m² Freiräume
Ø 31-36m² pro Person



Cluster Typ 2

7 Einheiten
9 Personen
3 Gemeinschaftsräume

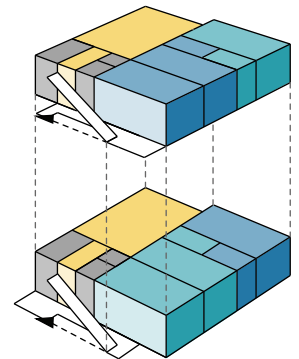
323m² Gesamtfläche
24m² Freiräume
Ø 36m² pro Person



Cluster Typ 3

4 Einheiten
6 Personen
6 Gemeinschaftsräume

222m² Gesamtfläche
17m² Freiräume
Ø 37m² pro Person



41. Clustertypologien

Gleiches gilt insofern, als jedes Cluster über mindestens zwei Gemeinschaftsbereiche verfügt. Damit wird eine gewisse Freiwilligkeit des gemeinschaftlichen Lebens sichergestellt. Denn nicht zu jedem Zeitpunkt muss immer alles kollektiv sein. Außerdem können in den verschiedenen Räumen auch unterschiedlichen Tätigkeiten zeitgleich ausgeführt werden, ohne die jeweils andere Gruppe oder Person hinsichtlich der entstehenden Geräusch- oder Geruchskulisse zu beeinflussen.

Ebenso wichtig ist die Wahlmöglichkeit zwischen kollektiver und privater Ausübung bei alltäglichen Tätigkeiten. Aus diesem Grund verfügt jede private Einheit über eine Teeküche, die auf Wunsch auch nachträglich zu einer vollständigen Küchenzeile ausgebaut werden kann.

Die Teeküche und der eigene Sanitärbereich werden als Mindestmaß an Privatheit verstanden, das keiner Untereinheit fehlen darf.

Alle unbedingt notwendigen Funktionen sind somit

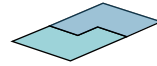
auch im privaten Bereich vorhanden. Infolgedessen soll die Nutzung der Gemeinschaftsräume niemals aus einer Notwendigkeit heraus passieren.

Gemeinsame Tätigkeiten sollen somit auch nur dann stattfinden, wenn es die Bewohner*innen wünschen und nicht weil es die Raumstruktur erzwingt.

Auf je drei Bewohner*innen kommt in allen Clusterwohnungen je eine Gemeinschaftseinrichtung. Diese variieren hinsichtlich Größe und Orientierung. Die Gemeinschaftsbereiche werden als der eigentliche Lebensmittelpunkt verstanden. Neben Grundfunktionen wie Kochen oder Essen sollen sie auch als gemeinschaftliche Aufenthaltszonen verstanden werden.

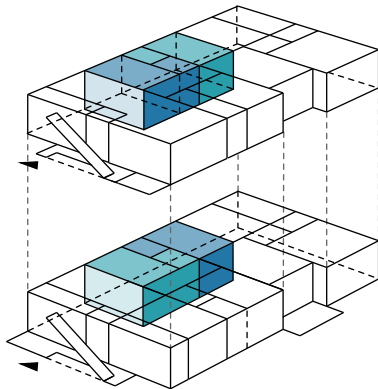
Als Erweiterung des eher klein ausfallenden Individualbereichs, geben sie Raum für künstlerisches, schulisches oder berufliches Schaffen und Freizeitgestaltung.

2x 21,0m²



1 Zimmer

18,3m²+2,7m²

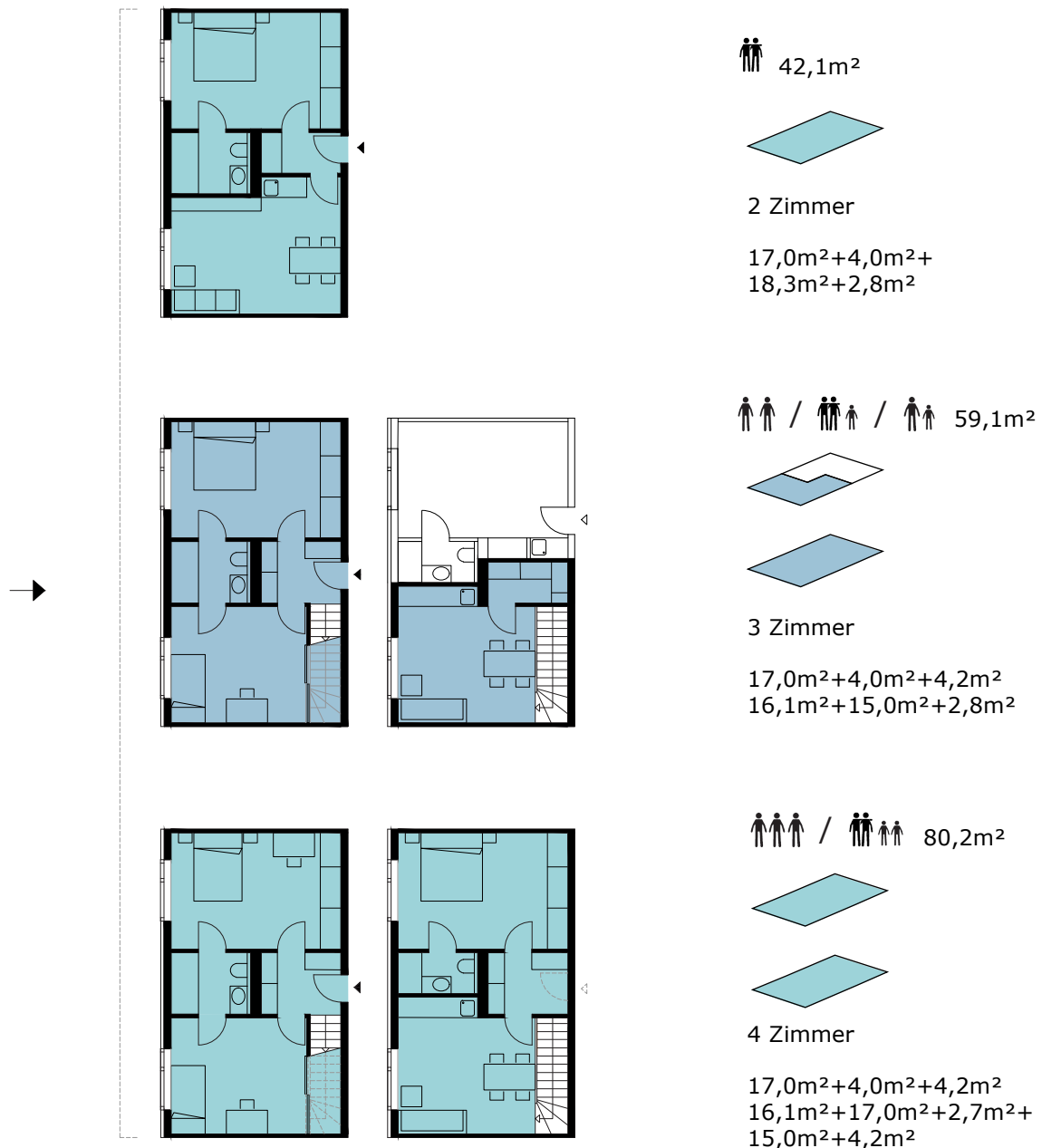


42. Private Einheit im Cluster und ihre Varianten

Die Individualbereiche werden als private Rückzugsbereiche verstanden, die eine temporäre Abgrenzung vom Gemeinschaftsleben ermöglichen. Um dem Gemeinschaftsgedanken jedoch zu entsprechen, sind sie direkt in die Gemeinschaftszone eingegliedert, das heißt sie werden auch direkt über diese erschlossen. Die Individualbereiche sind insgesamt eher klein angelegt.

Um verschiedenen Gruppen von Nutzer*innen und deren Bedürfnissen gerecht werden zu können, werden diese unterschiedlich gestaltet.

Die privaten Einheiten wurden so angelegt, dass aus zwei nebeneinanderliegenden Einheiten und deren Sanitärbereichen auch eine Zweizimmertypologie entstehen kann. Durch Zusammenlegen mit darüberliegenden Einheiten kann ebenso eine private Einheit mit drei oder vier Zimmern

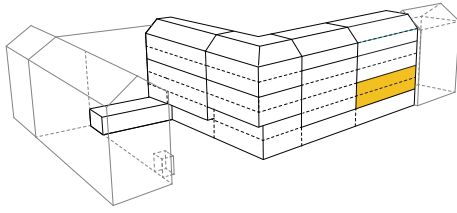


entstehen. Größere Einheiten können so auch geschoßübergreifend gestaltet werden und somit zum Verbindungsglied dieser Etagen werden. Der Vorteil in dieser flexiblen Grundrissgestaltung liegt darin, dass sich der Grundriss der Gruppenzusammensetzung anpassen kann. Verlassen also beispielsweise während der Planungsphase zwei Einzelpersonen das Kollektiv – wie es in Baugruppen sehr häufig vorkommt –

kann auch ein Paar oder eine Person mit Kind das Kollektiv wieder vervollständigen, da der Grundriss auf die veränderte Situation ohne Aufwand angepasst werden kann.

Die Anzahl an Ein- Zwei- oder Mehrzimmereinheiten wird somit nicht im Vorhinein festgelegt, da diese Anzahl unmöglich im voraus bestimmt werden kann und zudem eine Variable bleibt.

43. Cluster Typ 1 | 1.OG-2.OG



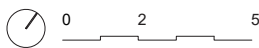
Cluster Typ 1 | 1.OG-2.OG

11 Einheiten
12-14 Personen
429m² Gesamtfläche
37m² Freiflächen

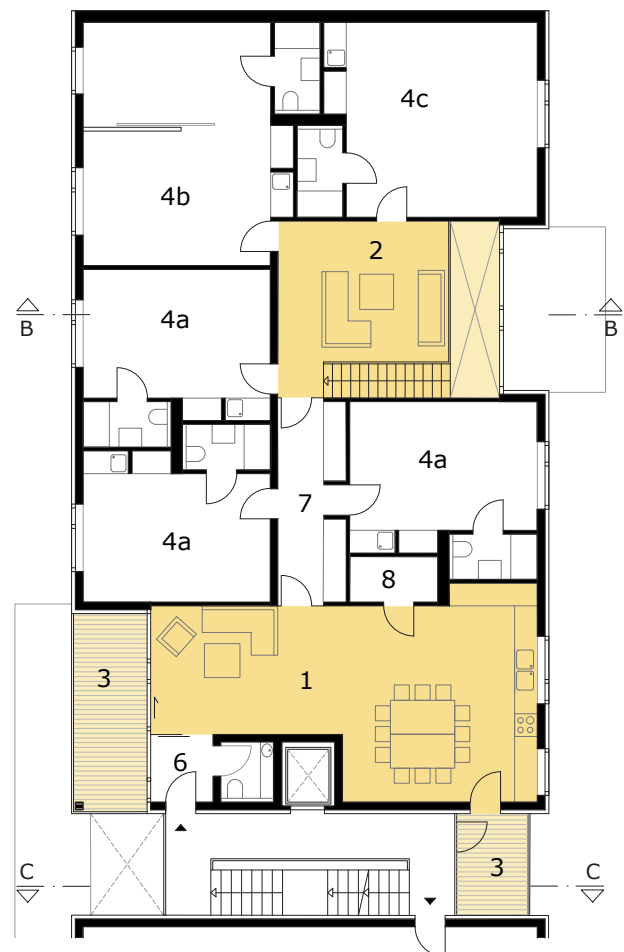
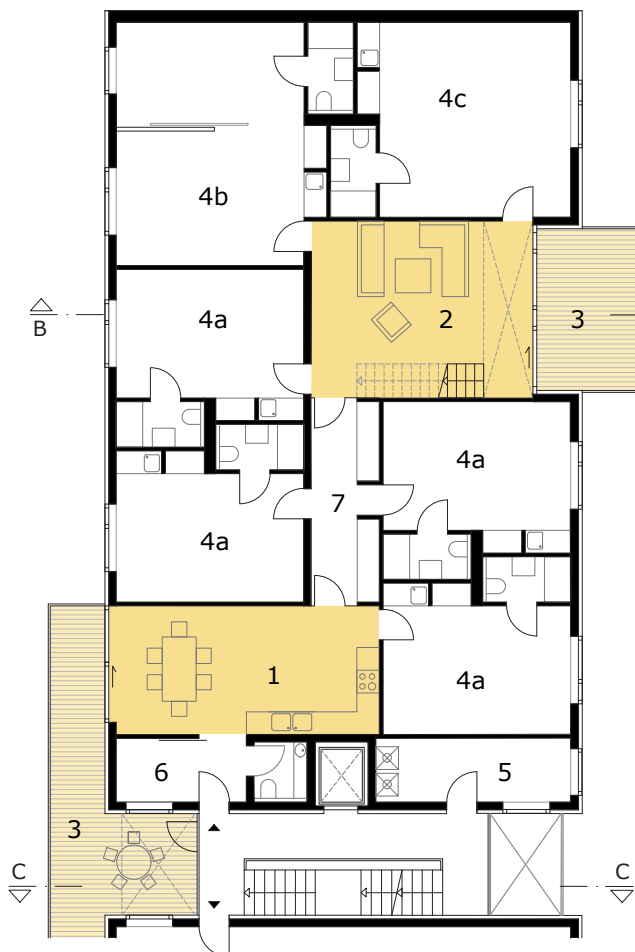
- 1 Wohnküche 24m² | 45m²
- 2 Wohnzimmer, Galerie 28m² | 18m²
- 3 Terrasse, Loggia Balkon 5 bis 13m²
- 4a Wohnraum 18,3m² | 2,7 m² Bad
- 4b Wohnraum 33,0m² | 2,7 m² Bad
- 4c Wohnraum 27,5m² | 2,7 m² Bad
- 5 Waschküche 5m²
- 6 Vorraum 6m² | 3m²
- 7 Gang 10m²
- 8 Abstellraum 8m²

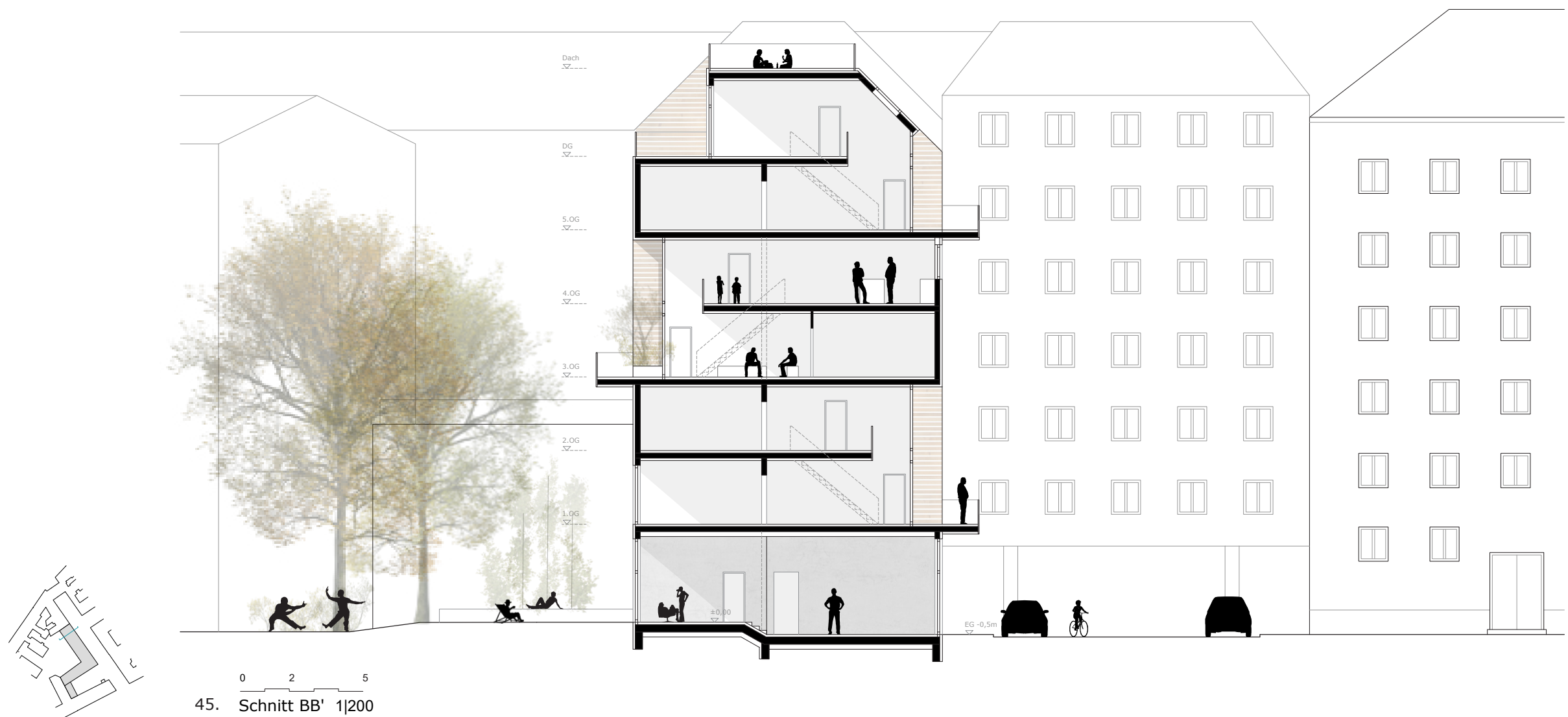
44. Grundriss Cluster Typ 1

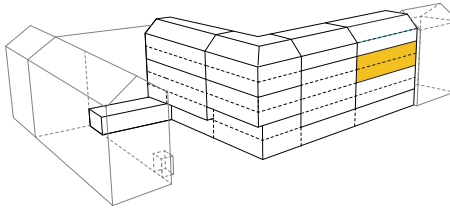
1.OG 1|200



2.OG 1|200

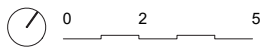




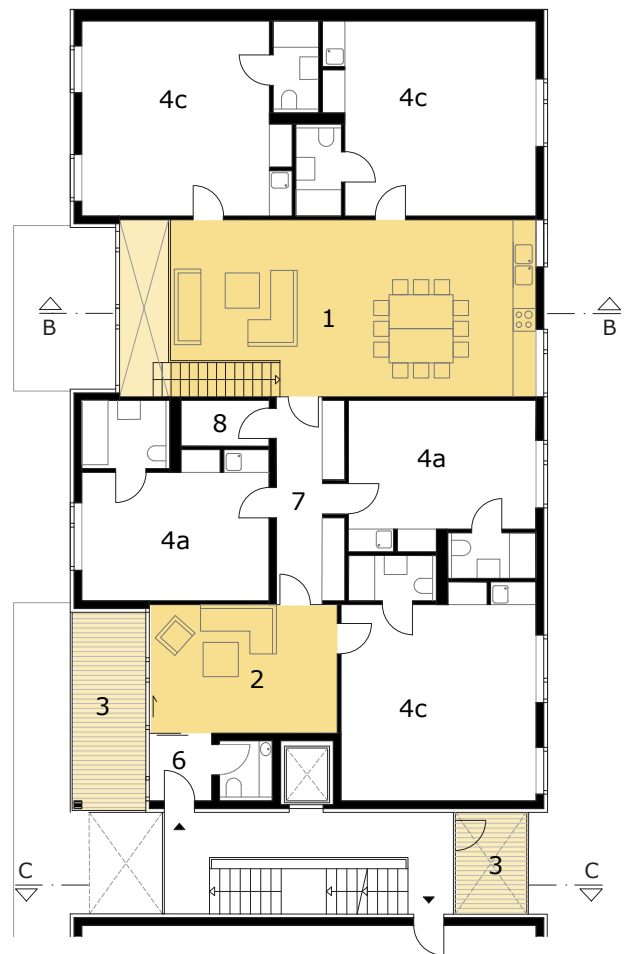
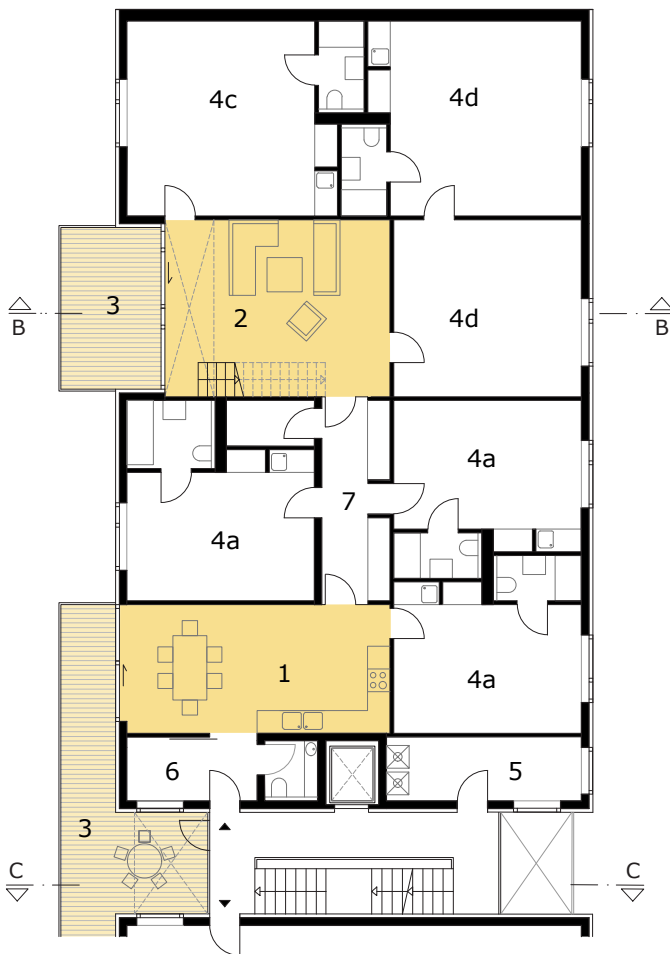


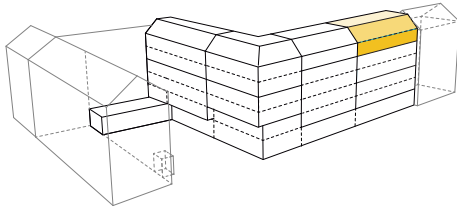
46. Grundriss Cluster Typ 1

3.OG 1|200



4.OG 1|200





Cluster Typ 1 | 5.OG-DG

11 Einheiten

11 Personen

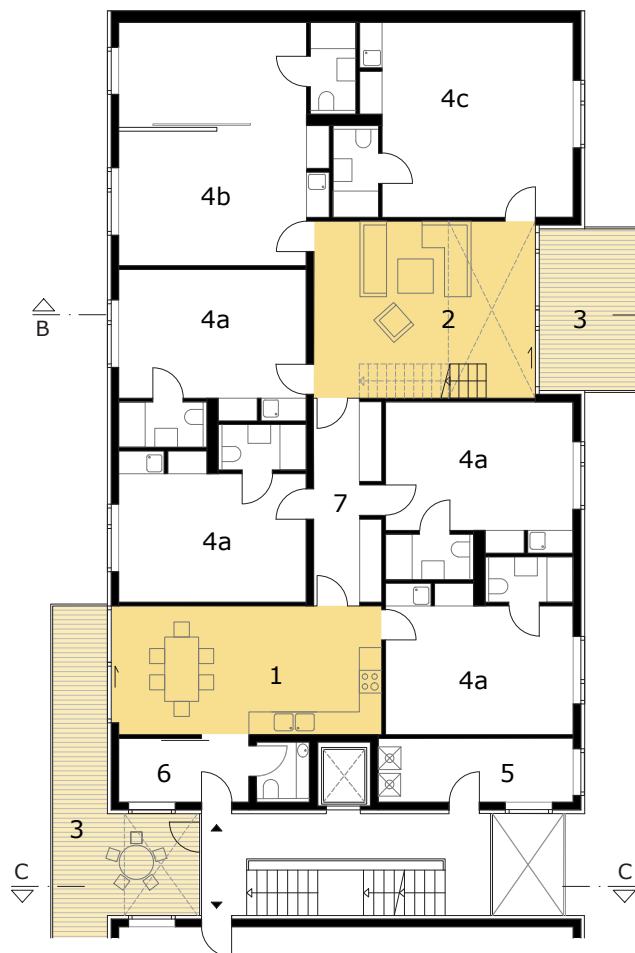
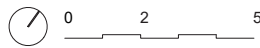
407m² Gesamtfläche

35m² Freiflächen

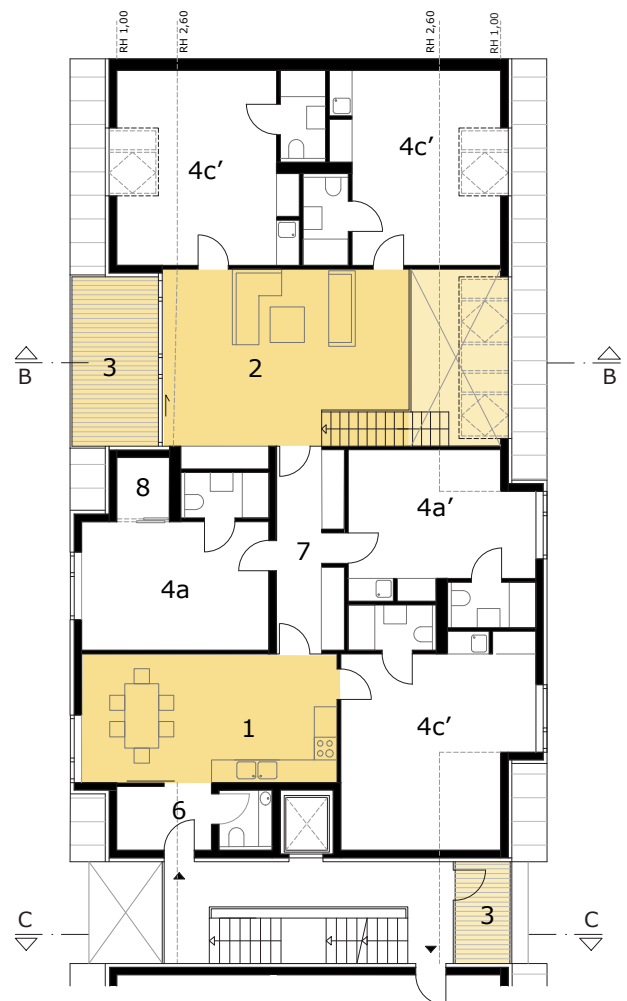
- 1 Wohnküche 24m² | 23m²
- 2 Wohnzimmer, Galerie 28m² | 28m²
- 3 Terrasse, Loggia Balkon 4 bis 13m²
- 4a Wohnraum 18,3m² | 2,7 m² Bad
- 4b Wohnraum 33,0m² | 2,7 m² Bad
- 4c' Wohnraum 21,m² - 25,8 m² | 2,7 m² Bad
- 4c Wohnraum 27,5m² | 2,7 m² Bad
- 5 Waschküche 9m²
- 6 Vorraum 6m² | 4m²
- 7 Gang 10m²
- 8 Abstellnische 2m²

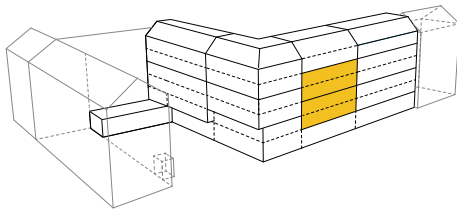
47. Grundriss Cluster Typ 1

5.OG 1|200



DG 1|200





Cluster Typ 2 | 2.OG-4.OG

7 Einheiten

9 Personen

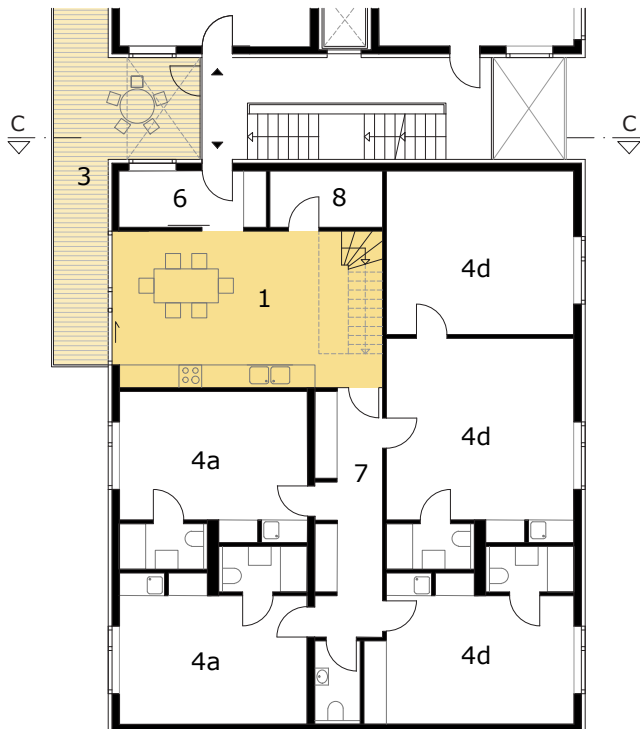
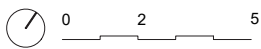
323m² Gesamtfläche

34m² Freiflächen

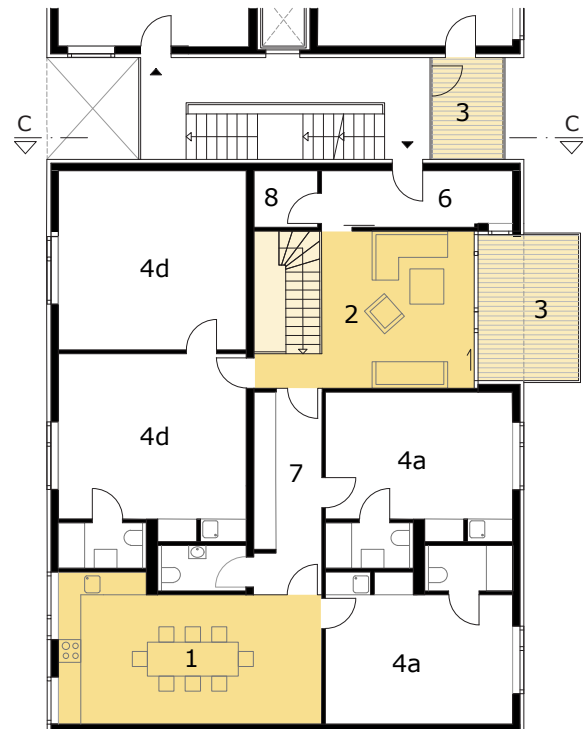
- 1 Wohnküche 29m² | 25m²
- 2 Wohnzimmer 18m²
- 3 Terrasse, Loggia Balkon 5 bis 13m²
- 4a Wohnraum 18,3m² | 2,7 m² Bad
- 4d Wohnraum 21,m² - 23,9m² | 2,7 m² Bad
- 6 Vorraum 6m² | 7,5m²
- 7 Gang 9m² | 11m²
- 8 Abstellraum 4,5m² | 2,5m²

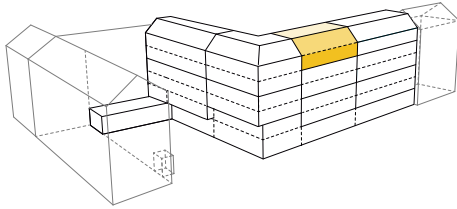
48. Grundriss Cluster Typ 2

1.OG | 3.OG 1|200



2.OG | 4.OG 1|200





Cluster Typ 2 | 5.OG-DG

6 Einheiten

9 Personen

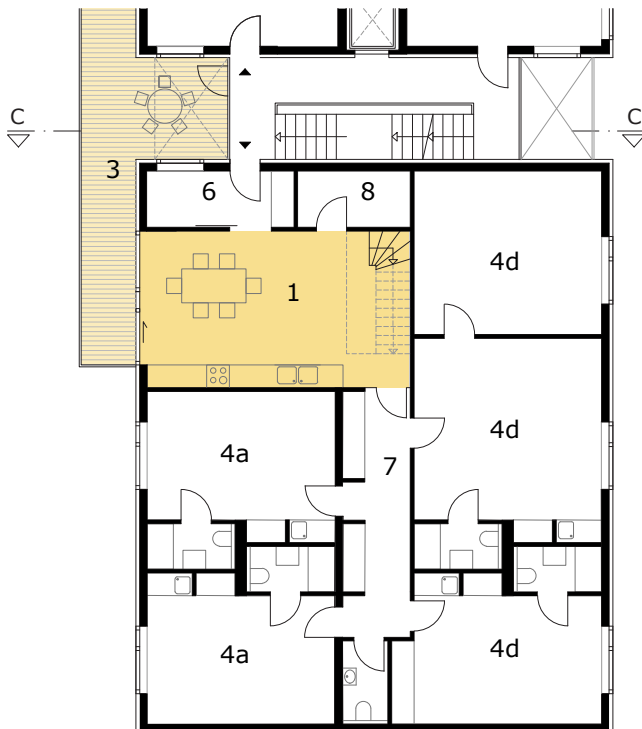
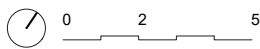
300m² Gesamtfläche

30m² Freiflächen

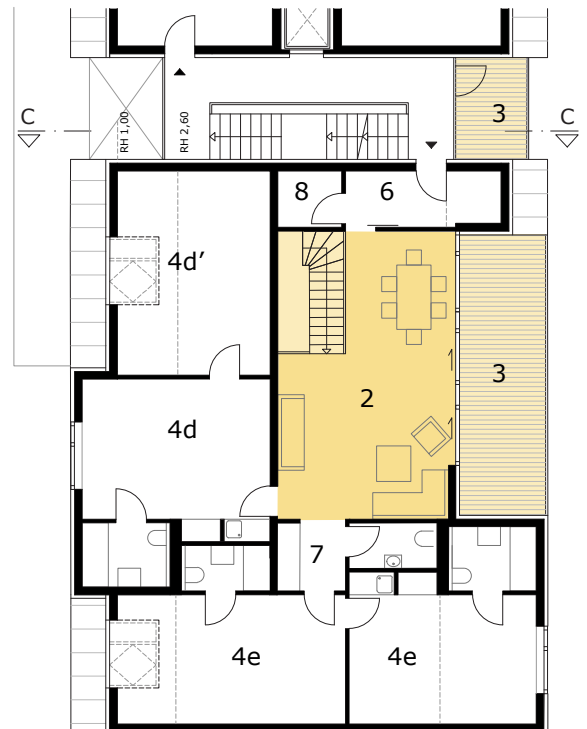
- 1 Wohnküche 29m²
- 2 Wohnzimmer 29m²
- 3 Terrasse, Loggia Balkon 5 bis 17m²
- 4a Wohnraum 18,3m² | 2,7 m² Bad | 4m² Bad
- 4d Wohnraum 20m² - 23,9m² | 2,7 m² Bad
- 4d' Wohnraum 22m² | Bad 4m²
- 4e Wohnraum 20,7m² | 18,3m² | 4m² Bad
- 6 Vorraum 6m²
- 7 Gang 12m² | 3m²
- 8 Abstellraum 4,5m² | 2,5m²

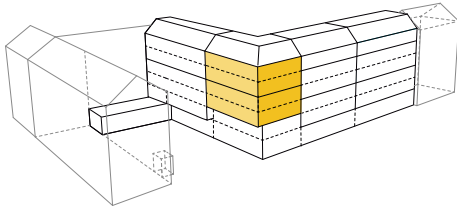
49. Grundriss Cluster Typ 2

5.OG 1|200



DG 1|200





Cluster Typ 3 | 2.OG-5.OG

4 Einheiten

6 Personen

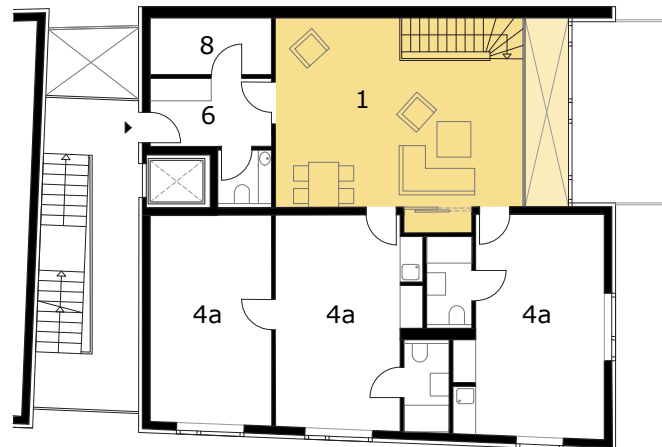
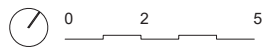
222m² Gesamtfläche

17m² Freiflächen

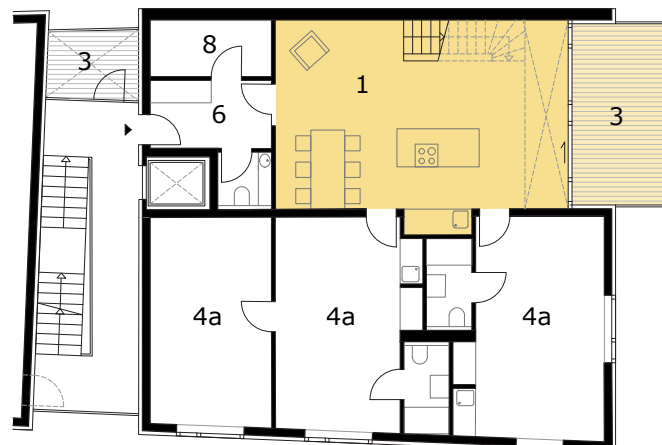
- 1 Wohnküche 29m² | 40m²
- 3 Terrasse, Loggia Balkon 4 bis 13m²
- 4a Wohnraum 18,3m² | 2,7 m² Bad | 4m² Bad
- 6 Vorraum 6m²
- 8 Abstellraum 5m²

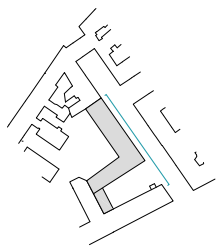
50. Grundriss Cluster Typ 3

3.OG | 5.OG | 1|200



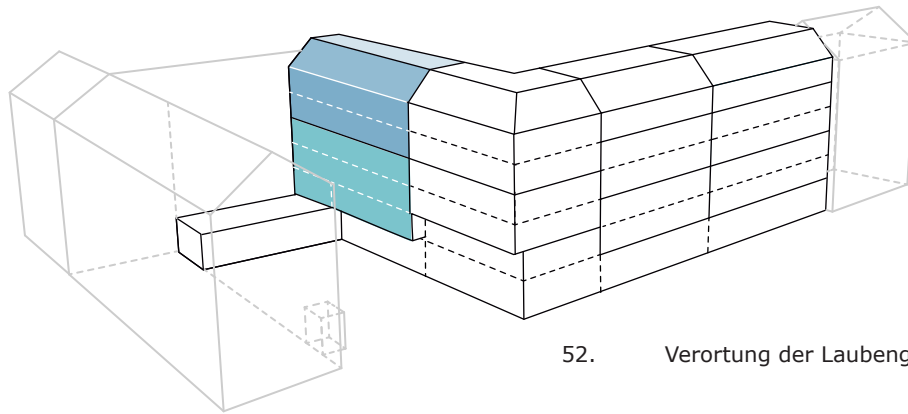
2.OG | 4.OG | 1|200





51. Ansicht Geigergasse 1|200

6|4|2 Laubengangtypologie



52. Verortung der Laubengang-Wohnungen

Die Wohnungen erstrecken sich über jeweils zwei Etagen. Um die Erschließung möglichst Effizient zu gestalten werden je drei Geschosse von nur einer Ebene betreten. Es wird je eine ins untere Geschöß reichende Maisonettwohnung neben einer nach oben reichenden angeordnet. Somit werden insgesamt sechs Stockwerke über nur zwei Laubengänge zugänglich gemacht.

Ausgehend von der Annahme, dass unterschiedliche Nutzer*innen eine unterschiedliche Intensität und Größe der Gemeinschaft wünschen, wurden für die Wohnungen in der Laubengangtypologie im Unterschied zu den Clusterwohnungen deutlich kleinere Einheiten geschaffen.

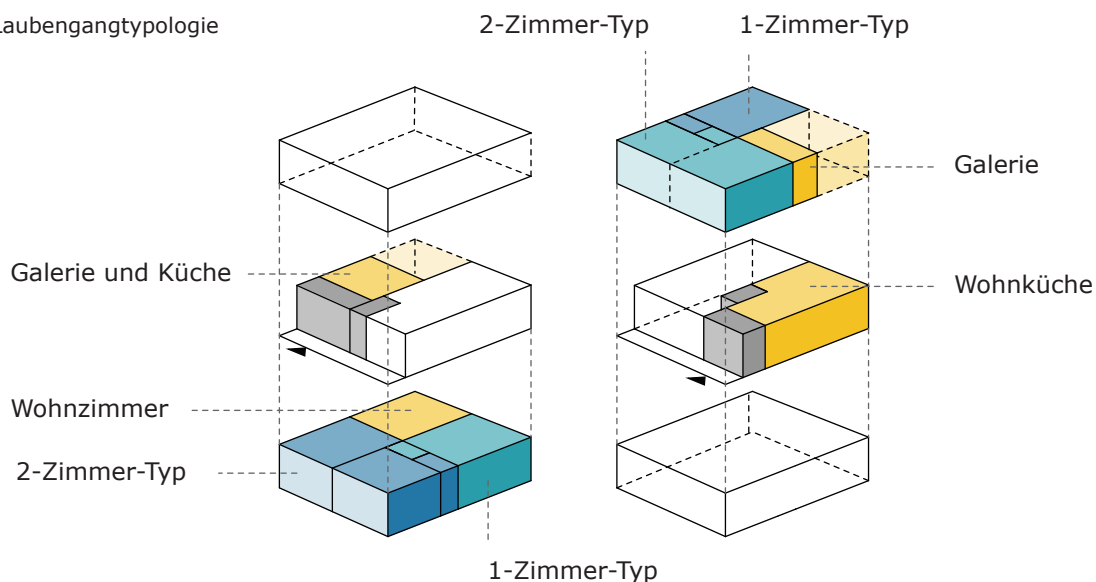
Allerdings lag auch hier der Schwerpunkt auf dem Thema Gemeinschaft. Aus diesen Grund wurden

je ein Single-Typ mit einem 2-Zimmer Typ zu einer Einheit kombiniert.

Jede dieser Einheiten verfügt über ein eigenes Badezimmer - Wohnküche, Galerie bzw. Küche und Wohnzimmer werden geteilt. Ebenso wie bei der Clustertypologie wurde hier das Spannungsfeld zwischen Privatheit und Gemeinschaft thematisiert. Der Laubengangtyp liefert hier insbesondere für Paare oder Alleinerzieher*innen eine Möglichkeit mit einer weiteren Person in Gemeinschaft zu Wohnen. Ebenso könnte diese Wohnform für Nutzer unterschiedlicher Generationen dienen.

Die einzige eingeschobige Wohnung befindet sich im westlichen Ende des Gebäudetraktes im zweiten Obergeschoß und bildet die Gästewohnung der Hausgemeinschaft.

53. Laubengangtypologie



Typ 1

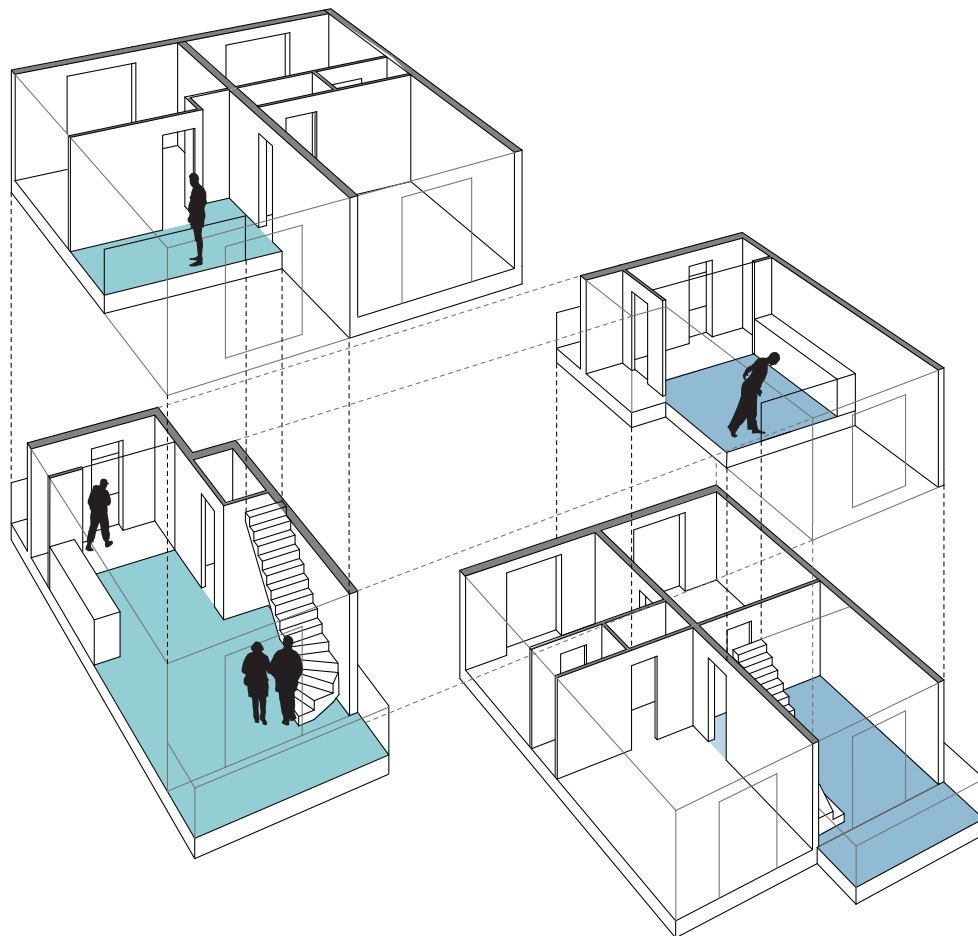
2 Einheiten
3 Personen
1,5 Gemeinschaftsräume

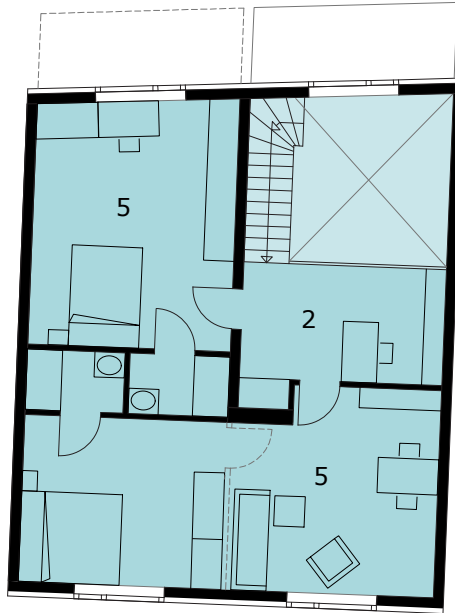
99,3m² Gesamtfläche
5,8m² Freiräume
Ø 33,1m² pro Person

Typ 2

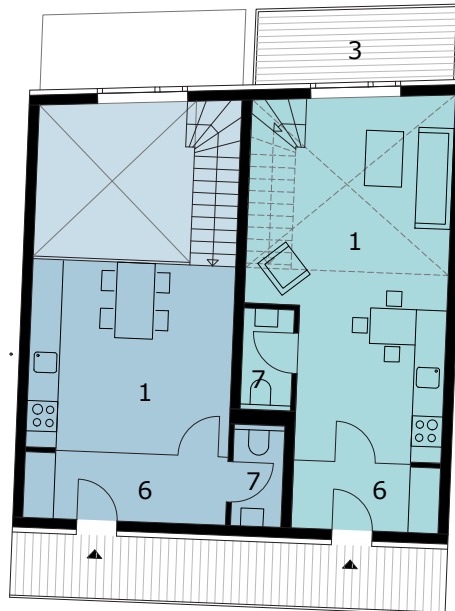
2 Einheiten
3 Personen
1,5 Gemeinschaftsräume

96,4m² Gesamtfläche
5,8m² Freiräume
Ø 32,0m² pro Person

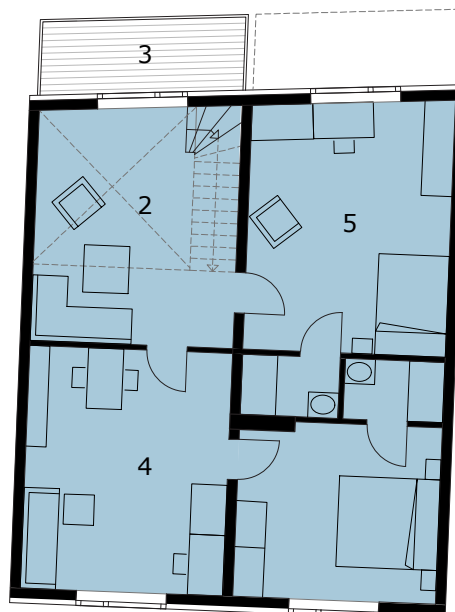




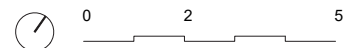
3.OG



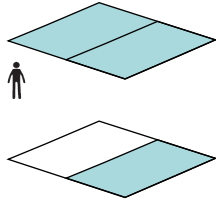
2.OG | 5.OG



1.OG | 4.OG



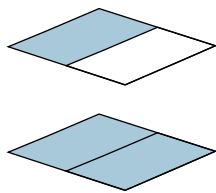
+   /  +  96,1m²



4,5 Zimmer

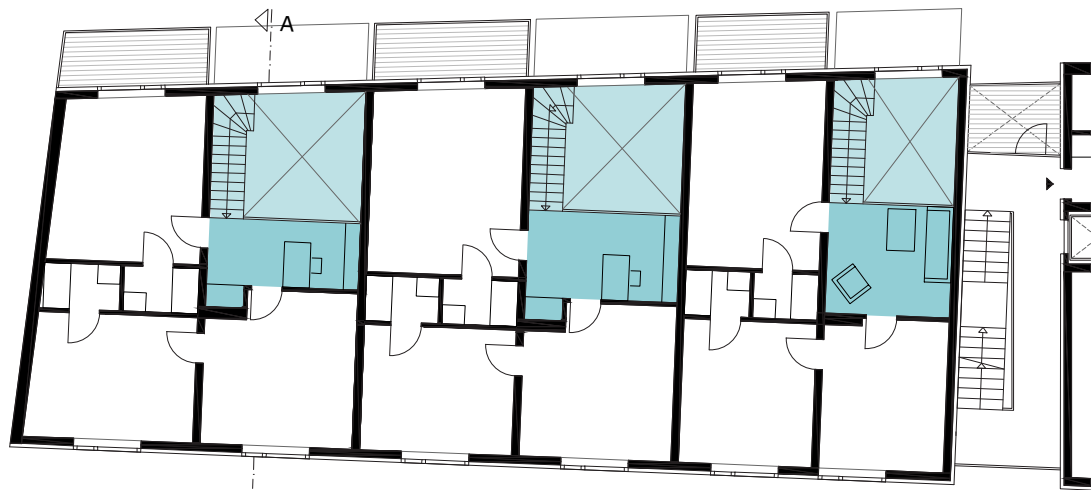
- 1 Wohnküche 26,7m²
- 2 Galerie 9,8m²
- 3 Balkon 5,8m²
- 4 1,5-Zimmereinheit mit Bad 29,6m² | 2,4m²
- 5 Einheit mit Bad 19,6m² | 2,4m²
- 6 Vorraum 3,9m²
- 7 WC 1,9m²

 +  /  +  99,3m²



5 Zimmer

- 1 Küche 15,1m²
- 2 Wohnzimmer 18,9m²
- 3 Balkon 5,8m²
- 4 2-Zimmereinheit mit Bad 19,3m² | 14,0m² | 2,4m²
- 5 Einheit mit Bad 20,0m² | 2,4m²
- 6 Vorraum 5,3m²
- 7 WC 1,9m²



3.OG



2.OG



1.OG

0 2 5 1|200

56. Grundriss Laubengangtypologie





58. Grundriss Laubengangtypologie



6|5 Kennwerte

Insgesamt besteht das Gebäude aus acht Clusterwohnungen unterschiedlicher Größe die sich jeweils über zwei Geschoße ausdehnen. Die 11 Maisonette-Typen welche über die Laubengänge erschlossen werden, variieren in ihrer Größe nur geringfügig. Zusätzlich gibt es eine Gästewohnung für die Hausgemeinschaft. Die Gesamtzahl der Bewohner*innen beträgt für die Clustertypologien 74 bis 78 Personen, für die Laubengangtypen 32 bis 34 Personen.

Das sind 106 bis 112 Bewohner*innen für das gesamte Kollektiv.

Der durchschnittliche Wohnraum in Wien liegt derzeit bei $36,1\text{m}^2$ pro Kopf². Für das Wohnkollektiv ergibt sich ein Wert von $33,5\text{m}^2$ bis $35,4\text{m}^2$, was eine Unterschreitung des Wiener Durchschnitts von $0,7\text{m}^2$ bis $2,6\text{m}^2$ bedeutet und somit vergleichsweise etwas dichter ist.

Die Bruttogeschoßfläche BGF beträgt für das Erdgeschoß 980m^2 , für die Regelgeschoße 915m^2 . Die Wohnnutzfläche aller Clusterwohnungen liegt bei

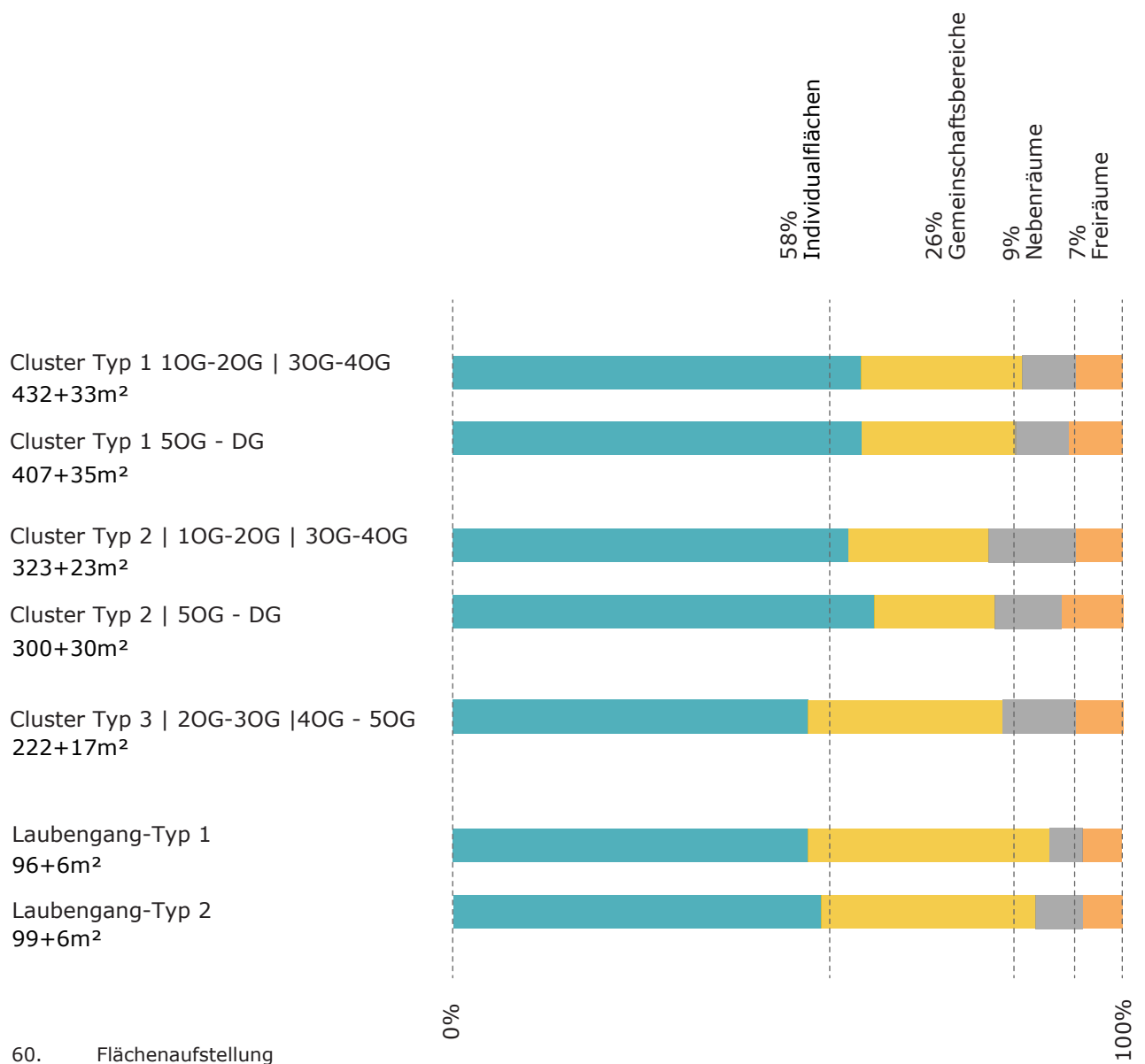
2655m^2 , die der Maisonetten bei 1060m^2 .

Für alle Wohnungen inklusive der Gästewohnungen mit 35m^2 ergibt sich eine Nutzfläche von 3750m^2 bzw. eine durchschnittliche Nutzfläche von 750m^2 pro Geschoß, wobei alle Terrassen, Balkone und Loggien hier unberücksichtigt bleiben.

Dies sind 82% der BGF und somit ein äußerst effizienter Kennwert, bezogen auf die Errichtungskosten des Gebäudes, ein sich sehr positiv auswirkender Faktor.

Diese durch Erschließungseffizienz eingesparten Flächen ermöglichen auch finanziell die zusätzlichen Gemeinschaftsflächen des Kollektives, ohne besonders hohe Baukosten veranschlagen zu müssen.

Die Gegenüberstellung der Flächen der Wohnungstypologien zeigt, dass die Clustertypen im Vergleich zu den Laubengang-Wohnungen über mehr private Fläche und dafür über etwas weniger gemeinsame Fläche verfügen.



6|6 Fazit

Vielen kollektiven Wohnprojekten oder Konzepten ist gemein, dass die Familie nicht die den Grundriss bestimmende Einheit ist.

Im Entwurf werden vorrangig jene soziale Gruppen berücksichtigt, für die die Kleinfamilie als Einheit ohnehin nicht existiert – indem alternative Wohnstrukturen gesucht wurden.

Die Wohnungsgrundrisse sollen dieser Nutzergruppe gerecht werden. Die Clusterwohnungen und auch die Maisonetten in der Laubengangtypologie bieten Raumstrukturen, die kollektives Wohnen in der großen Gruppe oder der kleinen Gemeinschaft ermöglichen.

Es wird angenommen, dass die Gesamtheit der Bewohner*innen im Hinblick auf ihre Lebensrealität (Beruf, Bildungsstand, Alter, Bedürfnisse, etc.) stark inhomogen sein wird, wie es für Bau- und Wohngruppen typisch ist. Hierdurch entstehen unterschiedliche Ansprüche an die Gemeinschaftseinrichtungen sowie an die privaten Einheiten, die auch nach Flexibilität verlangen.

Für das „Funktionieren“ von kollektiven Wohnformen sind Entwurfsp Parameter zu beachten, die vor allem das Spannungsfeld zwischen Gemeinschaftlichem und Privatem betreffen.

Die Rückzugsbereiche sollen daher nicht bloße Schlafräume sein, sondern auch Funktionen des Alltages bedienen können. Ebenso muss individuellen Bedürfnissen wie Lesen, Arbeiten, Spielen, Gärtnern, Erholung und dergleichen mehr Raum gegeben werden. Diese (Gemeinschafts-) Räume bieten eine Nutzungsflexibilität, um auf die sehr wahrscheinliche Veränderungen der Bewohner*innenschaft antworten zu können.

Anmerkungen

- 1 Sargfabrik – VIL (2015)
- 2 MA 23 (2015) S.40

ANHANG

7|1 Literatur- und Quellverzeichnis

Aigner, Heidrun (o.J) Das Einküchenhaus Heimhof auf der Schmelz, Zum Potential queer/feministischer Zwischenräume. in: Schwell, Alexandra, Wietschorke, Jens (2012) Orts-Erkundungen, Der Stadt auf der Spur. S.135-152. Wien, Institut für Europäische Ethnologie

Bollerey, Franziska (1991) Architekturkonzeptionen der utopischen Sozialisten, Alternative Planung und Architektur für den gesellschaftlichen Prozeß. Berlin, Ernst und Sohn

Bramhas, Erich (1987) Der Wiener Gemeindebau, Vom Karl Marx-Hof zum Hundertwasserhaus. Basel, Birkhäuser

Cohen, Jean-Louis (o.J) Kommunehaus und „Bandstadt“ In der UdSSR. In: Nerdinger Winfred Hrsg. (2012) L'architecture engagée, Manifeste zur Veränderung der Gesellschaft. S.200-219. München, Detail

Coleman, Nathaniel Hrsg. (2011) Imagining and Making the World. Reconsidering Architecture and Utopia. Bern, Peter Lang AG

Coleman, Nathaniel (2013) Recovering Utopia. Journal of Architectural Education, 67:1, 03.2013. S.24-26. Abrufbar unter: <http://dx.doi.org/10.1080/10464883.2013.767117> (03.05.2016)

Cramer Johannes (o.J) Entwurf und Wohnungstypologie im Narkomfin-Haus. in: Cramer Johannes, Zalivako Anke Hrsg. (2012) Das Narkomfin-Kommunehaus in Moskau 1928 – 2012. S.39-55. Petersberg, Imhof

Cramer Johannes, Haspel Jörg (2012) Zum Geleit. in: Cramer Johannes, Zalivako Anke Hrsg. (2012) Das Narkomfin-Kommunehaus in Moskau 1928 – 2012. S.6-12. Petersberg, Imhof

Gruber, Ernst (2015) Gemeinsam Bauen und Wohnen in Österreich, Die Informalisierung des Institutionellen. In: Wohnbund e.V. Hrsg. (2015) Europa. Gemeinsam wohnen. S.22-31. Berlin, Jovis

Gruber Ernst et al. Hrsg. (2015) Gemeinsam Bauen und Wohnen in der Praxis. Workshopreihe 2014 über, für und mit Baugruppen in Wien. Wien, Verein Initiative für gemeinschaftliches Bauen und Wohnen

Haider Ernst (1981) Kollektive Wohn- und Lebensformen als eine Institution der Gegenkultur in Österreich. Diss., Universität Wien

Hans, Andreas (2008) Kollektives Kochen, Die Neupositionierung des Haushaltes am Beispiel von Gemeinschaftswohnprojekten als Möglichkeit der Gleichberechtigung von Frauen und Männern. Dipl.-Arb., Technische Universität Wien

Hendrich, Petra (2010) Baugruppen, Selbstbestimmtes Bauen und Wohnen in Wien. Dipl.-Arb., Technische Universität Wien

Kasper, Birgit (2015) Gemeinschaftliche Wohnprojekte – der soziale Aspekt. In: Becker, Annette; Kienbaum, Laura; Ring, Kristien, et al. (2015) Bauen und Wohnen in Gemeinschaft Ideen, Prozesse, Architektur. S.16-21. Basel, Birkhäuser

MA 23, Magistrat der Stadt Wien Hrsg. (2015) Wien im Querschnitt der Zeit, Ergebnisse aus der Registerzählung 2011, Teil 1: Gebäude- und Wohnungszählung. Statistik Journal 2/2015
Abrufbar unter: <https://www.wien.gv.at/statistik/pdf/wien-quer-sj-2-15.pdf> (24.03.2016)

Maak, Niklas (2014) Wohnkomplex, Warum wir andere Häuser brauchen. München, Hanser

Morus, Thomas (1516) Utopia. London, J. M. Dent & Sons Ltd (1972)

Picon, Antoine (2013) Learning From Utopia. Journal of Architectural Education, 67:1, 03.2013. S.17-23.
Abrufbar unter: <http://dx.doi.org/10.1080/10464883.2013.767120> (02.05.2016)

Pollak, Sabine (o.J.) Rosa Wohnutopie. In: An.schläge, 4/2003, S.16-19

Saage, Richard (o.J.) Thomas Morus, Utopia (1516). In: Brocker Manfred Hrsg. (2006) Geschichte des politischen Denkens. S.122-136. Frankfurt am Main, Suhrkamp

Stumberger, Rudolf (2004) Das Projekt Utopia, Das Wohn- und Genossenschaftsmodell von Jean-Baptiste André Godin. Bauwelt 27-28/2004 Abrufbar unter: http://www.muenchner-pressebuero.de/Allgemeine_Info/Beispiele/GODINB_1/godinb_1.HTM (17.11.2016)

Teige, Karel (1930/31) Die Kleinstwohnung und das Kollektivhaus. In: Fabian, Jeanette Hrsg., Winko, Ulrich Hrsg., Chochol Josef (2010) Architektur zwischen Kunst und Wissenschaft. Texte der tschechischen Architektur-Avantgarde 1918-1938. S.287-309. Berlin, Gebr. Mann

Tordy, Joanne (2011) Der Entstehungsprozess von Baugemeinschaften – ein Blick hinter die Fassade. Dipl.-Arb., Technische Universität Wien

Tornow, Britta, Skok, Heike, Fedrowitz, Micha (2015) Editorial. In: Wohnbund e.V. Hrsg. (2015) Europa. Gemeinsam wohnen. S.4-10. Berlin, Jovis

Volpert Astrid (o.J) Rational Wohnen, Zur Entstehung der russischen Kommunehäuser. in: Cramer Johannes,

Zalivako Anke Hrsg. (2012) Das Narkomfin-Kommunehaus in Moskau 1928 – 2012. S.13-17. Petersberg, Imhof

Weihsmann, Helmut (2002) Das Rote Wien, Sozialdemokratische Architektur und Kommunalpolitik 1919-1934. Wien, Promedia 2. Aufl.

Zalivako, Anke (o.J) Zur Wohnungsforschung in der Sowjetunion in den 1920-30er Jahren. in: Cramer Johannes, Zalivako Anke Hrsg. (2012) Das Narkomfin-Kommunehaus in Moskau 1928 – 2012. S.25-34. Petersberg, Imhof

Online Quellen

Frauenwohnprojekt [ro*sa] Donaustadt (o.J.) <http://www.frauenwohnprojekt.org/konzept> (06.02.2017)

habiTAT - Verein zur Förderung selbstverwalteter und solidarischer Lebens- und Wohnformen [https](https://www.habitat.servus.at/?page_id=110) (o.J.) http://habitat.servus.at/?page_id=110 (21.12.2017)

Raum & Kommunikation (o.J.) <http://www.raum-komm.at/project/wohngruppe-grundsteingasse-32/#txt-wrapper> (19.07.2017)

Sargfabrik - Verein für Integrative Lebensgestaltung (VIL) (2015)
<http://www.sargfabrik.at/Home/Die-Sargfabrik/Verein> (06.02.2017)
<https://www.sargfabrik.at/Home/Die-Sargfabrik/Wohnen> (23.11.2017)

Mündliche Quellen

MA37, Magistrat der Stadt Wien (2017, 20. Juni) Persönliches Gespräch mit Ing. Markus Daniel, Gebietsgruppe Süd, Wien [Eigenes Gesprächsprotokoll]

7|2 Abbildungsverzeichnis

1. Holzschnitt der Originalausgabe des Romans Utopia von Thomas Morus
[https://de.wikipedia.org/wiki/Utopia_\(Roman\)#/media/File:Insel_Utopia.png](https://de.wikipedia.org/wiki/Utopia_(Roman)#/media/File:Insel_Utopia.png) (12.11.2016)
2. Robert Owen (1771 bis 1858)
http://www.larousse.fr/encyclopedie/images/Robert_Owen/1310852 (13.07.2016)
3. Produktionsgenossenschaft New Harmony
<https://www.flickr.com/photos/quadralectics/4371092204> (31.12.2017)
4. Das Phalanstère: die kollektive Utopie Fouriers
<https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/6/6d/Phalanst%C3%A8re.jpg> (24.03.2016)
5. Das Narkomfin Kommunehaus in Moskau
<http://www.bauwelt.de/imgs/7/5/8/7/2/3/c7e8b9eb5b27982b.jpg> (20.02.2017)
6. Grundrisstypologien im Narkomfin Kommunehaus
<https://www.espazium.ch/promenade-cooprative> (26.10.2017)
7. Heimhof auf der Schmelz
<https://deu.archinform.net/projekte/40228.htm> (20.02.2017)
8. Karl-Marx-Hof
<http://www.rotes-wien.at/images/KarlMarxHof.jpg> (20.02.2017)
9. Grundriss Miss-Sargfabrik
<https://www.world-architects.com/en/bkk-3-wien/project/miss-sargfabrik#gallery-6> (08.11.2017)
10. Eingangssituation und Hofgestaltung Miss-Sargfabrik
<http://www.wohnmodelle.at/content/images/a4e339612432a4b831014eb57bbaa850.jpg> (08.11.2017)
11. Clusterwohnungen im Haus A des Zürcher Projektes "Mehr als Wohnen"
<https://arcspace.com/feature/mehr-als-wohnen/> (21.12.2017)
12. Baugruppenprojekt "Bikes and Rails" im Sonnwendviertel
<https://www.bikesandrails.org/wp/architektur/> (21.12.2017)
13. Luftbild Wien Margareten
<https://www.google.at/maps> (11.11.2017)

- 14. Funktionen der Umgebung
eigene Abbildung
- 15. Öffentliche Anbindung und Distanzen
eigene Abbildung
- 16. Bauplatz Richtung Südosten
eigenes Foto
- 17. Bauplatz Richtung Nordwesten
eigenes Foto
- 18. Bebaubare Fläche 1|2000
eigene Abbildung
- 19. Flächenwidmungsplan 1|2000
<https://www.wien.gv.at/flaechenwidmung/public/> (14.11.2017)

alle weiteren Abbildungen: eigene Abbildungen

- 20. Schwarzplan 1|3000
- 21. Bauvolumen
- 23. Orientierung der Funktionen im Erdgeschoß
- 22. Freiräume
- 24. vertikale Erschließung
- 25. Raumprogramm
- 26. Funktionsverteilung
- 27. Gemeinschaftseinrichtungen in der Erdgeschoßzone
- 28. Grundriss Erdgeschoß 1|500
- 29. Grundriss Obergeschoß 1|500
- 30. Grundriss Erdgeschoß 1|200
- 31. Grundriss 1. Obergeschoß 1|200

32. Erdgeschoß 1|200
33. Ansicht Süd-Ost 1|200
34. Grundriss 2. Obergeschoß 1|500
35. Grundriss 3. Obergeschoß 1|500
36. Grundriss Dachgeschoß 1|500
37. „Wohnzimmer“ der Hausgemeinschaft
38. Grundriss Dachgarten 1|500
39. Verteilung der Wohntypologien
40. Wohncluster Typ 1 | 1.OG-2.OG
41. Clustertypologien
42. Private Einheit im Cluster und ihre Varianten
44. Grundriss Cluster Typ 1
43. Cluster Typ 1 | 1.OG-2.OG
45. Schnitt BB' 1|200
- 46.-47. Grundriss Cluster Typ 1
- 48.-49. Grundriss Cluster Typ 2
50. Grundriss Cluster Typ 3
51. Ansicht Geigergasse 1|200
53. Laubengangtypologie
52. Verortung der Laubengang-Wohnungen
54. Laubengangtypologie
55. Grundriss 1|150
56. Grundriss Laubengangtypologie
57. Schnitt CC' und Ansicht Hof 1|200
58. Grundriss Laubengangtypologie
59. Schnitt AA' 1|200
60. Flächenaufstellung

